Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 225. Donnerstag, den 26. September 1907. 14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Mit geistigen Waffen.

Bei Arbeitern, die eben erst in den Klassenkampf treten, ist es ein gewöhnlicher Fehler, daß sie die Erreichung unserer Ziele für zu leicht halten. Nur zu oft — besonders in solchen Ländern, wo feurige Initiative mehr gilt, als zähes Ringen — wird dann gesagt: Es gilt nur, diese hinfällige Gesellschaft zu beseitigen, dann richten wir auf ihren Trümmern eine neue auf.

Dann aber hat die Praxis immer bewiesen, daß diese hinfällige Gesellschaft viel widerstandsfähiger und solider war, als man geglaubt hatte: aus den Enttäuschungen der Niederlage dämmerte jenen Arbeitern nach und nach die Erkenntnis auf, die jetzt Gemeingut aller Sozialisten ist, daß die Aufgabe unseres Kampfes kein Zertrümmern, sondern vor allem eine tiefgehende Umbildung des Bestehenden sei. Nur bei einer verzweifelnden Masse von Unglücklichen, die keine Hoffnung mehr winken sehen, kann die Vorstellung entstehen, daß die kapitalistische Gesellschaft eine fluchwürdige Spottgeburt von Lastern und Verbrechen sei, die möglichst schnell vernichtet werden müsse.

Die kämpfenden Proletarier wissen im Gegenteil, daß die heutige Gesellschaftsordnung sich auf natürlichem Wege aus der ihr vorhergegangenen entwickelt hat, und daß sie in dem Prozeß dieser unaufhörlichen Entwickelung trotz ihrer Mängel eine weit vorgeschrittene Stellung einnimmt. Sie wissen ferner, daß die Zeit für eine neue Ordnung reif ist, in der die Unterdrückung der Arbeiterklasse aufgehoben sein wird. Diese Weiterentwickelung ist das Ziel der ganzen Arbeiterbewegung, dessen Erreichung von den gegnerischen Klassen künstlich zu hindern gesucht wird.

Danach ist es klar: die Umwälzung der Gesellschaft kann niemals durch eine einzige gewaltige Anstrengung einer noch so entschlossenen und mutigen Volksmasse bewirkt werden. Die kapitalistische Gesellschaft ist ein kompliziertes Gebäude, und sie ist durch ihr natürliches Wachstum mit allerhand Schutzvorrichtungen ausgestattet, die sie, so lange sie noch lebensfähig ist, gegen äußere und innere Feinde verteidigt. Eine Gesellschaftsordnung kann nicht untergehen, ehe die Elemente der neuen Ordnung sich weit genug ausgebildet haben, um an ihre Stelle zu treten. Sie ist kein Kunstprodukt, sondern ein Organismus, der trotz seiner immer mehr hervortretenden Mangelhaftigkeit dennoch seinen bestimmten Lebensbedingungen angepaßt ist. Wer sie umbilden will, muß ihre Konstitution, die Gesetze ihres Wachstums, den Zusammenhang und die Funktionen aller ihrer Organe kennen. Nicht durch rohe, ungebildete Kraft, sondern durch Kenntnis und Wissenschaft allein, die sie das Wesen der Gesellschaft und die Kampfmittel kennen lehren, kann die Arbeiterklasse ihre revolutionäre Aufgabe erfüllen. Nicht seine schwielige Faust, sondern seine gesellschaftliche Einsicht bildet die Überlegenheit des Arbeiters; nicht die große Masse, sondern der Geist, der diese Masse erfüllt, wird ihn zum Siege führen.

Seit altersher regiert nicht die körperliche Kraft die Welt, sondern die Kraft des menschlichen Geistes. Wie hätte der schwache Unmensch, ohne kräftige natürliche Angriffs- oder Verteidigungsmittel, alle jene schrecklichen wilden Tiere der Urzeit besiegen können, wenn nicht durch die Überlegenheit eines eben aufdämmernden Verstandes? Und die Geschichte der Klassenkämpfe liefert zahllose Beispiele, wie kleine herrschende Minoritäten durch die geistigen Waffen der Einsicht und der Schlauheit, durch ihren weiteren Blick und ihre bessere Organisation viel zahlreichere unterdrückte Klassen bei jedem neuen Versuch der Auflehnung immer unterworfen haben. Die Massen waren gleichsam große dumme Kinder; sie zerschmetterten ihre Köpfe an den Rücken und Tücken der herrschenden Klassen; sie wußten mit zeitweiligen Siegen nichts anzufangen und mußten schließlich hoffnungs- und mutlos den Nacken wieder unter das Joch krümmen, das die geistige Überlegenheit ihrer Unterdrücker ihnen auferlegte. So ging es zum Beispiel den Sklaven, als sie sich im alten Römerreich erhoben; so den mittelalterlichen Bauern, die sich gegen Adel und Fürsten erhoben.

Seitdem ist die Gesellschaft noch viel verwickelter und gleichsam immer mehr vergeistigt worden; die jetzt herrschende Klasse, die Bourgeoisie, verfügt über noch viel gewaltigere Geisteswaffen, als ihre Vorgängerinnen. Sie ist ja die Klasse der Bildung —; sie hat die Wissenschaft zu Ehren gebracht; ein ganzes Heer von geistigen Arbeitern steht zu ihrer Verfügung; durch die Presse, durch Kanzel, Katheder und Schule beherrscht sie das geistige Leben der ganzen Gesellschaft. Nie stand eine Herrscherklasse geistig so vorzüglich gerüstet und gewaffnet da, wie die heutige Bourgeoisie. Wie ist es da möglich, daß die Arbeiterklasse in ihrem Kampfe gegen sie auf Erfolg hoffen kann?

Einfach deshalb, weil die Arbeiterklasse geistig noch besser gerüstet ist, als ihre Gegnerin. Das mag seltsam erscheinen, wenn man auf das physische Elend achtet, in das der Kapitalismus die Arbeiter herunterdrückt, auf die dürftige Schulbildung, die übermäßige Arbeitszeit und auf die geistige und körperliche Verkrüppelung, worunter sie leidet. Aber der Kapitalismus entwickelt zugleich durch den Kampf, zu dem er sie zwingt, ihre Einsicht, ihr Selbstbewußtsein, ihren Freiheitstrieb und ihren Wissensdrang, und zieht in ihr alle jene großen, geistigen und sittlichen Eigenschaften auf, die schon im voraus die neue kommende Welt ahnen lassen.

So seltsam und unglaublich die geistige Ueberlegenheit einer materiell so ungünstig gestellten Klasse erscheinen mag, so ist doch leicht die Probe aufs Exempel zu machen. Man braucht nur an die allbekannte Tatsache zu erinnern, daß die Bourgeoisie den geistigen Kampf mit dem Sozialismus längst aufgegeben hat. In den Anfängen der Arbeiterbewegung versuchten ihre Gelehrten und Zeitungsschreiber wohl, im offenen Zweikampf ihre geistigen Waffen gegen uns zu schwingen. In der Regel aber wurden sie so gründlich abgeführt, daß ihnen die Lust dazu nach und nach völlig ausgegangen ist. Wie es jetzt mit dem steht, was die Bourgeoisie an geistigen Kampfesmitteln gegen die Arbeiterklasse zu produzieren weiß, läßt sich in den Namen „Reichsverband“ zusammenfassen. An ihm kann man ersehen, mit welchen geistigen Waffen die Bourgeoisie jetzt die Arbeiterklasse bekämpft; an ihm zeigt es sich, daß die angebliche „Klasse der Bildung“ an einen geistigen Kampf gegen uns gar nicht mehr denkt und nur noch auf die rohen Mittel der Gewalt ihre Hoffnung stellt.

Dieser Zustand ist nun für die Arbeiterklasse selbst nicht ohne Nachteile. Er bringt die Gefahr mit sich, daß unsere eigene Rüstung rostet, weil wir keine Gelegenheit haben, sie zu gebrauchen. Vielleicht ist der Mangel an theoretischer Durchbildung, über den jetzt so viel geklagt wird, zu einem bedeutenden Teil dadurch entstanden, daß wir seit lange keinen geistig hochstehenden Kampf um Prinzipien mehr zu führen hatten, der sonst jedem unserer Wortführer die Notwendigkeit theoretischer Kenntnisse aufgedrängt hätte.

Wenn sich trotzdem dieser Zustand jetzt als ein Mangel fühlbar macht, so wird darin die Wahrheit offenbar, daß wir unsere geistige Rüstung nicht allein zu theoretischen Kontroversen mit den geistigen Söldnern der Bourgeoisie, sondern noch viel mehr zur Erleuchtung unseres eigenen Pfades gebrauchen. Unser Bedürfnis nach geistigen Waffen ist dem Besitztum der Gegner weit überlegen, denn nicht nur verfügen sie noch über die ungeheuren physischen Machtmittel, die wir bezwingen müssen, sondern unser ist auch die große weltgeschichtliche Aufgabe, eine neue Welt zu errichten. Unsere Aufgabe ist so schwierig, besonders jetzt, wo sich die Verhältnisse mehr und mehr zuspitzen, daß nur das tiefste theoretische Verständnis, die vortrefflichste geistige Ausrüstung uns vor Irrwegen und Kraftvergeudung, vor unnötigen Opfern und Verlusten schützen kann. Wo diese fehlt, kommt nur allzu oft Unsicherheit und Zweifel, ob wir auf dem richtigen Wege seien, kommen innere Kämpfe über die Taktik. Es sind ja gerade diese inneren Kämpfe seit dem ersten Auftreten des Revisionismus, auf die das jetzige Bedürfnis nach besserer theoretischer Durchbildung zurückzuführen ist. Hier tritt also deutlich hervor, daß wir vor allem für unsere eigene Taktik, und nicht für den theoretischen Kampf mit der Bourgeoisie unsere Wissenschaft gebrauchen.

Wie sich doch im Laufe der Entwickelung alle Dinge auf den Kopf stellen! Vor einem halben Jahrhundert, als sich die Arbeiter zuerst zu rühren begannen, fragten weitschauende Geister mit Besorgnis, wo es hin solle, wenn es der ungebildeten Masse durch ihre rohe Gewalt gelänge, den Sieg davonzutragen über die gebildete Klasse, die Trägerin aller Kultur, die nur über geistige Waffen verfüge. Jetzt sind die revolutionären Massen die Träger des Kulturfortschritts geworden, und ihren geistigen Waffen vermag die Bourgeoisie nur die rohe, physische Gewalt entgegenzustellen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ministerielle Geschichtswissenschaft.

Bei der Einweihung eines sogenannten Nationaldenkmals in Memel hat der neue preußische Minister des Innern, Herr v. Moltke, in Anwesenheit Wilhelms II. eine Rede gehalten, in der er von der Frau Friedrich Wilhelms III. folgendes erzählte:

> Vor allem ist es die lichte Gestalt der Königin, die in den Herzen ihres Volkes Unsterblichkeit gewann. Die Tränen, welche die schlichten Räume jenes Hauses gesehen, da mit knöchernem Finger die Sorge an die Tür pochte, wurden zu Perlen, die als ein wohl gehüteter nationaler Schatz von Geschlecht zu Geschlecht weiter erben.

Zweifellos, daß Luise in den „schlichten Räumen jenes Hauses“ Tränen vergossen hat, wie sie überhaupt ein empfindsames Wesen war. Ob aber die Motive dieser Tränen derart waren, daß sie — Herr v. Moltke hat eine Phantasie, um die ihn ein Dernburg beneiden könnte — zu Perlen und zu einem „nationalen Schatz“ wurden, erscheint sehr zweifelhaft, denn die „lichte Gestalt“ pflegte zu einer Zeit, da Hunger und Not das niedergetretene Preußen heimsuchten, zu jammern: „Wir haben zu Mittag vier Gänge, zum Abend drei, das ist alles. Wir leben von der Luft!“ Hinc illae lacrimae — daher jene Tränen! Zudem dürfte der sehr unwirkliche „nationale Schatz“ dieser Tränen nicht dafür entschädigen, daß die gefeierte Landesmutter einen sehr wirklichen „nationalen Schatz“ auszugreifen sich nicht scheute, nämlich öffentliche Gelder, die dem verheerten Masuren gehörten und zu seiner Wiederherstellung bestimmt waren, und zwar zu dem Zweck, in diesen Tagen, „da die Not mit knöchernem Finger an die Tür pochte“, eine Vergnügungsreise nach Petersburg anzutreten. Wenn schließlich der Minister auf den „kernfesten Reichsfreiherrn v. Stein“ Bezug nahm, so würde der Reformator Preußens sich im Grabe herumdrehen, könnte er hören, wie Luise heute umhimmelt wird. Er wär nämlich „kernfest“ genug, sie als eine Frau einzuschätzen: gefallsüchtig, von mangelhafter Bildung, fürs Gute leicht auflodernd, jedoch wegen der Oberflächlichkeit ihres Geistes unglücklich in der Wahl der Mittel, wenig ausdauernd in ihrer Anwendung, außerdem sehr unvollkommen in der Erfüllung ihrer Mutterpflichten.

Aber wenn der Kaiser Sigismund, als er einmal wegen eines grammatikalischen Schnitzers gerüffelt wurde, stolz bemerkte, als Kaiser stehe er über der Grammatik, warum sollten dann preußische Minister nicht über der Geschichte stehen? Zudem Herr v. Moltke außerdem noch über der Grammatik steht, denn der Satz: „die als ein wohl gehüteter nationaler Schatz von Geschlecht zu Geschlecht weiter erben“, muß entweder heißen: „die sich weiter erben“, oder: „die weiter geerbt werden“. Wenigstens verlangt man das von einem Volksschüler.

Jagodja-Peters.

Vor dem Schöffengericht in Leipzig kam, wie schon kurz berichtet, am Sonnabend unter dem Vorsitz des Amtsgerichtsrats Körner die Beleidigungsklage des Peters gegen den ehemaligen Verantwortlichen der „Leipz. Volkszeitung“, unseren Genossen Hermann Müller, zur Verhandlung. Die Verteidigung hatte Rechtsanwalt Dr. Bernheim-München übernommen, während Peters, der nicht erschienen war, von Dr. Rosenthal-München vertreten wurde. Die beiden Gegner des Münchner Peters-Prozesses standen also wieder einander gegenüber.

Inkriminiert war die Überschrift der Berichte vom Münchner Prozesse in der „Leipz. Volkszeitung“: „Hängepeters vor Gericht“ und ein Artikel der „Leipz. Volksztg.“ vom 29. Juni, in dem Peters unter anderem Brutalität, Renommisterei, schrankenlose Sinnlichkeit vorgeworfen wurden. Während er sich jahrelang seiner Schandtaten gerühmt habe — so hieß es in dem betreffenden Artikel —, wolle er jetzt mit einem Male nichts von alledem wahr haben; er klagte, weil die „Münchner Post“ ihn einen „feigen Mörder“ nannte — anscheinend wolle er also wohl als mutiger Mörder gelten; vielleicht hätte Peters mehr Glück gehabt, wenn er seine Klage einige Breitengrade nördlicher abgegeben hätte . . .

Diese letztere Ansicht der „Leipziger Volkszeitung“ hat sich nun freilich heute nicht bewahrheitet. Der Vorsitzende zeigte sich durchaus objektiv und ließ den Wahrheitsbeweis im vollsten Umfange zu.

Zunächst kamen die Urteile des Disziplinarhofes vom April 1907 zur Verlesung. Und sie verfehlten ihre Wirkung nicht, die noch verstärkt wurde, als die Stelle eines Artikels des Peters aus dem „Tag“ verlesen wurde: „Ein Mann wie ich, der seinem Vaterlande einen halben Erdteil erobern soll, aber um Gotteswillen keinen Paragraphen des Strafgesetzbuches verletzen möchte . . .!“ So fand also „der stille ernste Pastorensohn“ — diese schöne Selbstbezeichnung des Peters tauchte in den Verhandlungen mehrfach auf — seine volle Würdigung.

Peters Verteidiger, Dr. Rosenthal, war aufgeregt, ungeschickt, und sein Plaidoyer mehr als schwach. Er schloß natürlich mit dem üblichen Dithyrambus auf den „Schöpfer des deutschen Kolonialreichs“. — In meisterhafter, scharf pointierter Rede streckte Dr. Bernheim seinen Herrn Gegner völlig in den Sand. Er führte aus: das Urteil des Disziplinarhofs sei in München nicht in einem einzigen Punkte erschüttert worden. Die Feststellungen des Disziplinarhofs würden dem Peters denn auch bis in alle Ewigkeit anhängen. Damals habe Peters übrigens seine Entrüstung ins Ausland getragen und gegen die

„nationalen" Blätter nicht geklagt, obwohl diese doch nicht minder scharfe Ausdrücke gegen ihn gebraucht hätten als jetzt die „Leipziger Volkszeitung". Damals habe Peters auch das in jener Zeit geprägte Wort „Hängepeters" unwidersprochen auf sich sitzen lassen. Zehn Jahre schwieg er — erst, als ein neuer Wind wehte und Dr. Kayser aus dem Kolonialamt hinausgeärgert war, sei Peters wieder aufgetaucht!

Eingehend und schlagend legt der Verteidiger an Hand der Erkenntnisse des Disziplinarhofes im weiteren dar, daß die scharfen Wendungen der „Leipziger Volksztg." durchaus den Kern der Sache getroffen hätten. Und nun rückte Dr. Bernheim zum schärfsten Angriff vor: Zweimal erhob er gegen Peters die schwere Anklage, daß er ein zuchthauswürdiges Verbrechen begangen habe: § 343 des Strafgesetzbuchs drohe jedem Beamten Zuchthaus bis zu fünf Jahren an, der Zwangsmittel anwende, um Geständnisse oder Aussagen zu erpressen. Das habe Peters aber getan, indem er alle seine Diener durchpeitschen ließ, um das Eingeständnis eines Diebstahls zu erzwingen. Der gute Peters habe eben das Glück gehabt, daß sich kein deutscher Gerichtshof, kein Staatsanwalt seiner „annahm".

Auf diesen Vorwurf des zuchthauswürdigen Verbrechens wußte Dr. Rosenthal kein Sterbenswörtchen zu entgegnen — er betonte nur immer wieder und wieder, daß er sich ohne die Akten vom Münchner Prozesse auf die „Einzelheiten" nicht einlassen wolle.

Zum Schluß hob Dr. Bernheim hervor, daß zwar formale Beleidigung vorliege; bei Peters allerdings sei sie mit — 3 Mk. Geldstrafe ausreichend gesühnt.

Das Urteil lautete auf dreihundert Mark. Das Gericht versagte dem Angeklagten an sich den Schutz des § 193 nicht, da es zu den Obliegenheiten des Redakteurs gehöre, das Publikum auf dem Laufenden zu erhalten. Aus der Form aber gehe Beleidigungsabsicht hervor. In politischen Kämpfen wurden ja andererseits häufig Ausdrücke beleidigender Natur gebraucht; außerdem sei der Angeklagte Redakteur einer sozialdemokratischen Zeitung, und gerade gegen die sozialdemokratische Partei sei Dr. Peters stets scharf vorgegangen.

So ist denn auch diese Mohrenwäsche völlig mißglückt, und es scheint, daß Peters nach seinem allerletzten Prozeß gegen einen sozialdemokratischen Redakteur schwärzer aus dem Bade steigen wird als je zuvor.

Dernburg in Usambara.

Dernburg ist nunmehr von seinem „Wüstenbummel" nach Tanga zurückgekehrt, um sogleich, wie das offiziöse Depeschenbureau meldet, eine Fahrt über die Gesamtstrecke der Usambarabahn zu unternehmen, an die sich in den nächsten Tagen ein Besuch der Pflanzungen anschließen soll.

Die Korrespondenz Wolff versichert, daß man sich in den Kreisen der Ansiedler von Usambara und am Kilimandscharo von Dernburgs Besuche nun doch noch recht viel verspreche. Ein Bahnbau bis zum Kilimandscharo sei notwendig. Als Ersatz für eine Bahn wolle die Regierung eine große Fahrstraße nach dem Gebirge bauen, allein dies Projekt sei aussichtslos, weil das Gebiet zwischen Mombo, der jetzigen Endstation der Usambara-Bahn und dem Gebirge durch Fieber und Tsetse-Plage für Karawanenzüge ungeeignet sei. Man hoffe, daß die Regierung sich doch noch für den Bahnbau entscheide.

Nach der „Kölnischen Zeitung" soll ja zum mindesten eine Vorlage über eine weitere Teilstrecke der Usambara-Bahn zu erwarten sein.

Das ist sehr wohl möglich. Und die Teilstrecke wäre nur der erste Schritt zur Verlängerung bis zum Kilimandscharo. Daneben wird aber sicher auch der Bau der ostafrikanischen Zentralbahn von Dernburg eifriger betrieben werden. Man wird eben zwei Bahnen bauen und damit, wie in Deutschland selbst, auch in Ostafrika die Interessen der Kolonial-Agrarier mit denen der Börse vereinigen!

Österreich-Ungarn.

Ein Mandat für Genosse Daszynski. Die Wiener „Arbeiter-Zeitung" berichtet: Genosse Thaddäus Reger, der im 15. schlesischen Wahlbezirk gewählt ist, hat, wie der „Naprzod" mitteilt, sein Mandat zum Abgeordnetenhause niedergelegt. Genosse Reger, dessen wertvolle Arbeitskraft auch im Abgeordnetenhause in der Budgetdebatte hervorgetreten ist, legt sein Mandat zurück, um die Möglichkeit zu schaffen, daß Genosse Daszynski in den Reichstag gewählt werde. Für die Selbstlosigkeit, die sich in der Mandatsniederlegung ausspricht und die ein Beweis sozialdemokratischer Solidarität ist, ist Genosse Reger der Anerkennung und des Dankes aller Parteigenossen sicher.

Rußland.

„Das Land ist ruhig." Vom 13. August bis zum 13. September wurden nach den in die Presse gedrungenen Nachrichten kriegsgerichtlich zum Tode verurteilt 31 Personen, hingerichtet 28, darunter in Petersburg allein 7 Personen. Während desselben Zeitraumes wurden bei Zusammenstößen zwischen Polizei und Privatpersonen getötet 309 Personen (Privatpersonen 202, Beamte 107). Verwundet bei derselben Gelegenheit wurden 173 Personen (Privatpersonen 96, Beamte 77). Hierzu gehören nicht die während der Pogrome in Odessa, Kiew, Simferopol von den Schwarzen getöteten und verwundeten Personen. Die Zahl der letzteren konnte genau nicht festgestellt werden. Beraubungen sind in 161 Fällen vorgekommen. Die Gesamtsumme des Geraubten beträgt 500 000 Rubel. Es wurden u. a. ausgeraubt: 18 Monopolbranntweinläden, 16 Postämter und 9 Domänenverwaltungen. Bomben, Sprengstoffe und Waffenlager wurden in 53 Fällen entdeckt, Geheimdruckereien und „konspirative" Wohnungen — in 6 Fällen. Die seit der Auflösung der zweiten Duma zur Anwendung gelangte Zudiktierung von Geldstrafen an die Redakteure mißliebiger Preßorgane wurde in 14 Fällen angewendet, wobei die Gesamthöhe der Strafen 10 575 Rubel erreichte. Besonders energisch ging in dieser Richtung der Moskauer Generalgouverneur vor, der allein 5750 Rubel Strafen zudiktierte. Polizeilich aufgelöst wurden folgende Verbände: der Lithographenverband in Petersburg, der Druckereiarbeiterverband und das Arbeitslosenbureau in Ekaterinoslaw, alle Turnvereine in Polen usw. Ausgebreitete Brandstiftungen auf den Herrengütern sind zu verzeichnen: in den Gouvernements Poltawa, Podolien, Cherson, Smolensk, Tula, Orel, Woronesch usw. Sonstige Agrarunruhen und Zusammenstöße zwischen den Bauern und der Administration: in den Gouvernements Tschernigow, Wolynien, Kiew, Cherson, Charkow. Fabrikarbeiterstreiks: in Baku, Iwanowo-Wosnesenk, Lodz, Sosnowitz, Kasan, Berdjank, Kalisch, Elisawetgrad und Wilna.

Neue Ausnahmeverfügungen gegen die Sozialdemokratie. Das Ministerium des Innern hat eine neue Instruktion für die Vertreter der Administration ausgearbeitet, welche bei der Abhaltung von Wahlversammlungen beobachtet werden soll. Die alten Einschränkungen der Versammlungs- und Redefreiheit, die nur die russische „Konstitution" hervorzubringen vermochte, sollen auch während der bevorstehenden Wahlkampagne aufrecht erhalten werden; außerdem soll aber folgende Regel in Kraft treten: „Wenn in der Versammlung die Aufforderung laut wird, ausschließlich zum Zweck der Propaganda in die Duma zu gehen, so genügt das, um die Versammlung unverzüglich aufzulösen." Diese Maßregel ist — wie leicht ersichtlich — ausschließlich gegen die sozialdemokratische Partei gerichtet. Welche Folgen sie während der Wahlkampagne zeitigen kann, ist nicht schwer zu ermessen. Gleichfalls vom Wunsche diktiert, die Agitation der Sozialdemokratie lahmzulegen, ist das Rundschreiben, das der Vorstand des Petersburger Fabrikantenverbandes — offenbar im Einvernehmen mit der Administration — am 9. September an die Verbandsmitglieder erlassen hat. Unter Hinweis auf die obligatorische Verfügung des Stadthauptmannes vom 14. März, empfiehlt der Verbandsvorstand, die Abhaltung von Arbeiterversammlungen auf den Fabriken — darunter auch von Wahlversammlungen — um keinen Preis zuzulassen, da „die Arbeiter sich nach der Fabrikordnung ausschließlich während der Arbeitszeit und nur zur Ausübung der ihnen laut dem Dienstvertrag auferlegten Arbeiten auf der Fabrik aufhalten dürfen". Diese Auslegung der Rechte der Arbeiter steht in krassem Widerspruch mit dem Wahlgesetz selbst, das den Arbeitern direkt vorschreibt, sich zur Ausübung ihrer Wahlpflicht in den Fabrikräumen zu versammeln. Während der Wahlen für die erste und zweite Duma fanden solche Versammlungen auf allen Fabriken statt, und auch sonst waren Arbeiterversammlungen in den Fabrikräumen keine Seltenheit. Jetzt aber schreiten die Scharfmacher im Unternehmerverbande, im Bunde mit der Administration, gegen diese Errungenschaft, gegen dieses gesetzliche Recht der Arbeiter ein, um ihnen vollends die Möglichkeit zu rauben, an der Wahlkampagne teilzunehmen.

Unruhen im Gefängnis. Aus Kupjansk ist eine Meldung eingegangen, nach welcher im dortigen Gefängnis Unruhen entstanden sind. Ein Oberaufseher und fünf Aufseher wurden getötet. Die Gefängniswache mußte Feuer geben, vor dem Eintreffen einer Abteilung Infanterie war die Ruhe jedoch wieder hergestellt. Der Rädelsführer der Gefangenen hatte sich in den Bodenraum geflüchtet und dort versteckt das Gefängnis in Brand gesteckt. Die Sträflinge setzten den Widerstand fort. Drei derselben wurden getötet. Der Brand konnte gelöscht werden.

Verschärfte Blutjustiz. Anläßlich der Ermordung des Gefängnisdirektors Borodulin in Pskow, der sich durch seine Grausamkeit in Akatui hervorgetan hat, erließ das Ministerium des Innern an die Gouverneure eine Verfügung, laut welcher sie in Gegenden, in denen weder der außerordentliche noch der verstärkte Schutzzustand proklamiert worden sei, bei der Ermittelung von Verbrechen, „welche nach ihren Begleiterscheinungen oder der Persönlichkeit der Angeschuldigten (!) schleunigste gerichtliche Einmischung erforderten", unverzüglich das Ministerium des Innern in Kenntnis zu setzen hätten. Der Minister würde sodann im Einvernehmen mit dem Justizminister entscheiden, ob der betreffende Fall vor das Kriegsgericht gelangen solle, wobei es ihm in „dringenden" Fällen freistehen würde, das verkürzte Kriegsgerichtsverfahren vom 10. Juli 1907 festzusetzen. — Diese Verfügung verwischt endgültig jede Grenze, die zwischen dem „Ausnahme"-zustand und dem „gewöhnlichen" Zustand in Rußland noch bestand. Jetzt hat das Ministerium des Innern das „Recht", überall im ganzen Reiche in „dringenden" Fällen Kriegsgerichte einzusetzen und das verkürzte Feldgerichtsverfahren vom 10. Juli zur Anwendung zu bringen!

Marokko.

Die Erregung läßt nach. General Drude telegraphiert: Im Osten und Westen von Casablanca macht sich ein allgemeines Nachlassen der Erregung bemerkbar. In einem Umkreise von 30 Kilometern ist keine Ansammlung von Marokkanern zu sehen. In einer weiteren Entfernung wurden eine oder zwei kleine feindliche Gruppen gesichtet. — Aus dem Süden wird gemeldet, daß ein paar kleine Gruppen der Stämme Dakras, Ulledsaid und Dukkalas gesehen worden sind. Wenn diese an Zahl zunehmen sollten, so werde Drude die notwendigen Maßnahmen treffen, um sie zu zerstreuen. — Aus Casablanca wird vom 24. September gemeldet: Eine Erkundigungsabteilung drang bis in das Lager von Taddert vor, ohne einem Marokkaner zu begegnen. Auf dem Rückwege wurde von der Abteilung das Gelände im Westen untersucht und ein südlich der Farm Alvarez gelegenes Gehöft in Brand gesteckt. Die Abteilung ist ins Lager zurückgekehrt, ohne einen Schuß abgefeuert zu haben.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, den 26. September.

Auf Staatskosten geschmaust und getrunken wird in Lübeck bekanntlich bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten. Sind hier einige Hausbesitzer anwesend, machen einmal einige amerikanische Sportsleute einen Ausflug nach Lübeck, verläßt ein höherer Offizier seinen hiesigen Wohnsitz, immer wird auf Regimentsunkosten gespeist und gezecht. Dieses Freihalten von Leuten, die ganz gut ihre Bedürfnisse aus eigenen Mitteln bestreiten können, ist allmählich — ganz abgesehen von den Folgen für die Steuerzahler — auch anderorts zu einer solchen Unsitte ausgeartet, daß sogar schon bürgerliche Kreise dagegen Stellung nehmen. So lesen wir in der „Tägl. Rundschau": „Die 60 französischen Ärzte, die auf ihrer Studienreise durch Deutschland auch München berührten, sollten bei ihrer Besichtigung der berühmten städtischen Wasserversorgung im Quellgebiet mit einem kleinen Imbiß bewirtet werden, wofür die Stadt 500 Mk. angesetzt hatte. Die Herren zogen es aber, wie die in München erscheinende „Ärztliche Rundschau" erzählt, vor, von den städtischen Einrichtungen nur das Volksbad und im übrigen die Museen zu besuchen. Bei der Besprechung im Gemeindekollegium betonte Gem.-Bev. Dr. Krüche, daß es überhaupt für Ärzte niemals angenehm sei, sich von Gemeinden und Unternehmungen bewirten zu lassen. Die medizinische Fachpresse habe angesichts der Bewilligung von 20 000 Mk. seitens der Stadt Dresden für die Bewirtung der Ärzte- und Naturforscherversammlung mit einer seltenen Einmütigkeit betont, daß diese ewigen Gastereien weder der Würde einer Versammlung gebildeter Menschen, noch den sozialen Verpflichtungen eines modern (im besten Sinne) empfindenden Gemeinwesens entsprechen. Es sei deshalb sehr erfreulich, daß einmal von ärztlicher Seite diese in unlauteren Wettbewerb ausartende, weitere Volkskreise mit Recht verletzende „Abfütterung von Kongressen und Versammlungen" abgelehnt und damit dem Worte Gladstones: „Die Ärzte sollen die Führer der Völker sein!" entsprochen werde. Die Ausführungen fanden bei allen politischen Parteien des Münchener Rathauses Zustimmung. Auch andere Stadtverwaltungen dürfen über die Frage der Abfütterungen auf Staatskosten einmal nachdenken.

Zum Parteisekretär für den Wahlkreis Lübeck wurde der Genosse Weyers gewählt. Genosse Weyers war bisher als Parteisekretär für den Bezirk Duisburg-Mülheim erfolgreich tätig; er ist von Beruf Stukkateur. Der Antritt des hiesigen Postens erfolgt am 1. November. Wir wünschen unserm Mitkämpfer auch in seiner neuen Stellung im hiesigen Wahlkreise guten Erfolg zum Segen der Partei und der Arbeiterschaft.

Die diesjährigen Bürgerschaftswahlen. Auf Vorschlag des Wortführers bestimmte der Bürgerausschuß, daß die diesjährigen Wahlen für die Bürgerschaft in den Landbezirken am Freitag, den 15. November und in der Stadt und den Vorstädten am Dienstag, den 19. November stattfinden sollen. Es wurde ferner beschlossen, den I., II., III. und IV. Wahlbezirk in der Weise in je zwei Unterbezirke zu zerlegen, daß die vier Quartiere der inneren Stadt je einen und die Vorstadt St. Gertrud, der nordöstliche Teil der Vorstadt St. Lorenz, der südwestliche Teil der Vorstadt St. Lorenz und die Vorstadt St. Jürgen gleichfalls je einen Unterbezirk bilden. Außerdem wurden der IX. und der X. Wahlbezirk in der Weise geteilt, daß 1. die Gemeinden Strecknitz, Genin, Moisling, Niendorf, Reecke und Moorgarten, 2. die Gemeinden Wulfsdorf, Vorrade, Blankensee, Beidendorf, Crummesse, Cronsforde, Niederbüssau und Oberbüssau, 3. die Gemeinden Düchelsdorf, Sierksrade, Hollenbeck, Behlendorf, Albsfelde, Giesensdorf und Harmsdorf, 4. die Gemeinden Nusse, Ritzerau, Poggensee, Groß-Schretstaken, Klein-Schretstaken und Tramm je einen Unterbezirk bilden. Für die einzelnen Wahlbezirke wurden folgende Wahlvorstände ernannt:

I. Wahlbezirk: Jakobi-Quartier und Vorstadt St. Gertrud. A. Unterbezirk Jakobi-Quartier (innere Stadt). a. für Abteilung I. Wahlvorsteher: G. H. R. Köhn. Stellvertreter: H. F. M. Thiele. Beisitzer: Ökonomierat H. M. W. Eckhoff, Kaufmann F. H. P. Rosin, Kaufmann H. E. L. W. H. Seidel, Klempnermeister F. H. Hartz. Stellvertreter: Maurergeselle J. F. O. Wittwer, Kaufmann A. Boy, Schlachtermeister E. L. Schober, Klempnermeister H. J. Th. Seefeldt. b. für Abteilung II. Wahlvorsteher: L. Th. H. Heyck. Stellvertreter: K. W. F. Schönwald. Beisitzer: Dachdecker J. F. Capier, Schlossermeister K. H. Osterloh, Kaufmann H. H. K. E. Reuter, Schuhmacher und Pförtner F. W. F. Treptow. Stellvertreter: Böttchermeister J. J. M. Meyer, Bäckermeister L. P. K. W. H. Neddermeyer, Makler J. L. Wessendorff, Kaufmann H. H. L. Renzow.

B. Unterbezirk Vorstadt St. Gertrud. a. für Abteilung I. Wahlvorsteher: Dr. med. A. Th. Eschenburg, Stellvertreter H. J. P. Schulz. Beisitzer: Lagermeister Ch. J. H. Grube, Kaufmann H. Eschenburg, Träger A. H. P. Voß, Kapitän H. J. F. Krellenberg. Stellvertreter: Rentner K. F. W. Bülle, Ofenfabrikant R. J. T. L. Gieth, Kaufmann A. H. J. H. Schultz, Handelsgärtner F. A. R. John, b. für Abteilung II. Wahlvorsteher: Dr. jur. K. D. Lienau, Stellvertreter: K. G. D. Lüders. Beisitzer: Tischler C. J. K. H. F. Brockmöller, Kaufmann J. A. Goßmann, Kaufmann H. Sievers, Gastwirt J. Ch. W. Gloe. Stellvertreter: Fuhrmann H. W. L. Ehmcke, Schiffsmakler J. F. J. Möller, Kaufmann W. H. J. E. Lischau, Bäcker J. Ch. G. Voß.

II. Wahlbezirk: Marien-Magdalenen-Quartier und nordöstlicher Teil der Vorstadt St. Lorenz. A. Unterbezirk Marien-Magdalenen-Quartier (innere Stadt). a. für Abteilung I. Wahlvorsteher: K. H. F. Ritter. Stellvertreter: J. K. Th. Schwartz. Beisitzer: Töpfer W. Th. A. Heitmann, Maurermeister J. Prigge, Kaufmann H. Th. J. Uter, Schlossermeister W. K. L. Mirow. Stellvertreter: Konditor G. F. J. Rieck, Steindruckereibesitzer L. G. Schalthäuser, Mechaniker und Maschinenbauer G. J. H. Westfehling, Kaufmann und Fabrikant A. L. K. W. Wildhagen. b. für Abteilung II. Wahlvorsteher: J. H. E. Just. Stellvertreter: R. K. F. Kähler. Beisitzer: Träger J. P. Hundt, Fuhrwerksbesitzer A. F. Th. Longuet, Buchdruckereibesitzer M. Schmidt, Kaufmann K. J. G. Severin. Stellvertreter: Kaufmann K. J. A. H. Köhnke, Steinsetzer J. H. Oldenburg, Kaufmann J. K. H. Welcher, Friseur F. H. Ch. Lampe.

B. Unterbezirk Nordöstlicher Teil der Vorstadt St. Lorenz. a. für Abteilung I. Wahlvorsteher: J. L. F. Schwabroch, Stellvertreter: W. Th. Wengenroth. Beisitzer: Rentner K. Ph. Paulig, Gärtner B. J. Ch. J. Drews, Kaufmann A. G. P. Schetelig, Schriftsetzer A. A. Müller. Stellvertreter: Bäckermeister K. A. A. Lehmann, Kaufmann P. Ch. K. F. Lohrmann, Fabrikant A. G. Th. Thomsen, Tischler F. H. N. Ricker. b. für Abteilung II. Wahlvorsteher: R. Thiel, Stellvertreter: H. W. Behn. Beisitzer: Träger K. J. W. Ebert, Bureauassistent G. W. A. P. Kruse, Kaufmann G. Kuck, Architekt A. G. W. Torkuhl. Stellvertreter: Vorstand der Hansabrauerei J. H. H. Uter, Bauunternehmer K. W. Förster, Gärtner K. S. A. Nagel, Schlachtermeister J. Ch. L. Meier.

III. Wahlbezirk: Marien-Quartier und südwestlicher Teil der Vorstadt St. Lorenz. A. Unterbezirk Marien-Quartier (innere Stadt

a. für Abteilung I. Wahlvorsteher: O. Gusmann, Stellvertreter: Ch. L. Haukohl. Beisitzer: Privatmann H. F. J. Eisleben, Kaufmann J. F. Ch. Alwert, Kirchenvogt A. Ballhorn, Kaufmann J. H. Ch. Lüth. Stellvertreter: Flußschiffer W. Ch. A. Haase, Kaufmann W. H. K. Fahle, Gastwirt G. H. H. Knorr, Malermeister J. A. D. Szperalski. b. für Abteilung II. Wahlvorsteher: W. Ch. Cuwie, Stellvertreter: J. N. Ch. Kahns. Beisitzer: Lokomotivführer F. A. W. Blöss, Kaufmann J. H. F. Horstmann, Fischermeister J. H. F. Runge, Flußschiffer G. G. H. Stallbaum. Stellvertreter: Kaufmann F. J. W. J. Lahnstein, Schlossermeister J. A. Th. Miersen, Kaufmann A. Saur, Glasermeister W. Müller.

B. Unterbezirk Südöstlicher Teil der Vorstadt St. Lorenz. a. für Abteilung I. Wahlvorsteher: J. Miesner, Stellvertreter: P. H. Pape. Beisitzer: Kaufmann H. J. K. Klüsmann, Malermeister R. A. G. Heinsohn, Bildhauer D. E. L. Erdmann, Schlachtermeister J. H. W. Rieck, Stellvertreter: Kunst- und Handelsgärtner Ch. K. H. Wiese, Lagermeister J. F. W. Schultz, Gärtner W. K. J. Fick, Musiker L. Ch. A. Winckelmann. b. für Abteilung II. Wahlvorsteher: G. Ch. R. Glasau, Stellvertreter: H. E. A. Pape. Beisitzer: Fabrikant A. B. Dräger, Kofferträger Ch. L. E. Goldhorn, Kaufmann Ch. A. L. Schweighoffer, Töpfermeister K. F. W. Lehmann, Stellvertreter: Hauptlehrer G. F. H. Propp, Schlossermeister F. R. Spenke, Konditor K. J. Stammer, Lagermeister W. E. F. Wehner.

IV. Wahlbezirk: Johannis-Quartier und Vorstadt St. Jürgen. A. Unterbezirk Johannis-Quartier (innere Stadt). a. für Abteilung I. Wahlvorsteher: H. L. Th. Köhler. Stellvertreter: F. H. Lau. Beisitzer: Zahnarzt K. B. H. Hegewisch, Kaufmann G. K. A. Buck, Uhrmacher A. H. K. Thiel. Konditor L. J. G. Köpff. Stellvertreter: Wagenfabrikant J. Ch. F. Osbahr, Schornsteinfegermeister J. Ch. K. Förster, Klempnermeister J. A. G. Binn, Malermeister D. F. A. Beyer. b. für Abteilung II. Wahlvorsteher: J. H. Hahn, Stellvertreter: H. A. A. Oldenburg. Beisitzer: Optiker K. F. G. Dettmann, Malermeister K. H. H. Hoffmann, Museumsdiener H. J. F. Luckmann, Maurermeister P. H. Glogner. Stellvertreter: Tischlermeister H. L. G. Wängler, Kassenbeamter J. H. H. Reppenhagen, Drechslermeister J. H. Mette, Möbelfabrikant J. P. H. Pamperin.

B. Unterbezirk Vorstadt St. Jürgen. a. für Abteilung I. Wahlvorsteher: P. N. Hinckeldeyn. Stellvertreter: F. R. O. Heinrich. Beisitzer: Kaufmann E. F. H. J. Boie, Gärtner J. Ch. H. Junge, Buchhändler R. F. J. A. Quitzow, Hauptlehrer F. H. Remmert. Stellvertreter: Kaufmann A. B. L. Cordts, Tischlermeister D. H. Jürgens, Architekt F. A. G. K. Hahn, Händler H. J. H. Storm. b. für Abteilung II. Wahlvorsteher H. G. Scharff, Stellvertreter: H. A. Windel. Beisitzer: Güterbodenarbeiter J. H. A. Benthien, Kaufmann P. Reimpell, Kaufmann E. Behn, Zimmerpartier P. F. Ch. S. Arff. Stellvertreter: Kunst- und Handelsgärtner M. F. Jauckens, Landschaftsgärtner F. H. H. Oldenburg, Wild- und Geflügelhändler W. J. K. Holst, Steinsetzmeister Ch. L. J. H. Wiedow.

VI. Wahlbezirk: Travemünder Landbezirk. Wahlvorsteher: H. Borchert zu Brodten. Stellvertreter: Chr. H. F. Hildebrandt zu Dummersdorf. Beisitzer: Hufner H. H. B. Frähmke zu Ivendorf, Hofbesitzer H. F. W. Eggers zu Dänischburg. Hufner F. Nau zu Gneversdorf. Landmann H. Ch. Henk zu Pöppendorf. Stellvertreter: Bezirksschullehrer R. F. P. Gundlach zu Kücknitz, Hufner J. H. F. Gerdtz zu Gneversdorf, Landmann J. H. Ehlers zu Dummersdorf, Revierförster F. J. G. von Großheim zu Waldhusen.

VII. Wahlbezirk: Burgtor-Landbezirk. Wahlvorsteher: J. J. P. Bade zu Schlutup, Stellvertreter: J. J. H. Steffen zu Schlutup. Beisitzer: Fischermeister H. F. Ch. Kröger zu Gothmund, Oberförster H. O. Elle zu Israelsdorf, Räuchereibesitzer H. Niemann zu Schlutup. Landmann und Gastwirt J. F. H. Böge zu Schlutup, Stellvertreter: Postverwalter A. Imholz zu Schlutup, Erbpächter P. H. F. Muuss zu Israelsdorf, Erbpächter L. F. Ch. Oldenburg zu Israelsdorf, Wirt P. H. Wendt zu Israelsdorf.

VIII. Wahlbezirk: Holstentor-Landbezirk. Wahlvorsteher: F. Ch. Lauenstein zu Schönböcken. Stellvertreter: J. A. A. Höppner zu Krumbeck. Beisitzer: Erbpächter J. Ch. Beuthien zu Krempelsdorf, Erbpächter J. H. L. Ehmke zu Schönböcken, Hufner F. J. J. Jaacks zu Dissau, Erbpächter Johann Jochim Hinrich Meyer zu Krempelsdorf. Stellvertreter: Erbpächter und Viehhändler J. J. F. Hoffmann zu Schönböcken, Domänenpächter K. P. J. Möller zu Steinrade rhof, Gastwirt H. A. Schwartz zu Dissau, Altenteiler G. F. Wehde zu Dissau.

IX. Wahlbezirk: Mühlentor-Landbezirk. A. Unterbezirk: die Gemeinden Strecknitz, Genin, Moisling, Niendorf, Reecke und Moorgarten. Wahlvorsteher: H. C. W. Peckelhoff zu Reecke, Stellvertreter: H. F. Tegtmeyer zu Moisling. Beisitzer: Pastor H. W. Th. Schulze zu Genin, Hufner und Ziegeleibesitzer J. J. Schlichting zu Genin, Ziegeleibesitzer K. A. H. Wegner zu Moisling, Viertelhufner J. K. W. Burmester zu Moisling. Stellvertreter: Pächter J. J. H. Godtknecht zu Falkenhusen, Töpfermeister F. Göbel zu Moisling, Maurermeister J. H. Löper zu Moisling, Hufner J. H. A. Röttger zu Genin.

B. Unterbezirk: die Gemeinden Wulfsdorf, Vorrade, Blankensee, Beidendorf, Crummesse, Cronsforde, Niederbüssau und Oberbüssau. Wahlvorsteher: J. H. A. Maack zu Vorrade, Stellvertreter: J. J. H. Scharbau zu Wulfsdorf. Beisitzer: Hufner O. K. H. Bandholz zu Oberbüssau, Zimmermeister J. H. Schnauer zu Niederbüssau, Hufner K. P. H. Scharbau zu Beidendorf, Hufner H. J. F. Schnorr zu Cronsforde. Stellvertreter: Schmiedemeister E. H. Th. König zu Oberbüssau, Hufner J. P. Ch. Lüth zu Wulfsdorf, Hufner H. J. Ch. Scharbau zu Blankensee, Hufner J. H. M. Schütt zu Niederbüssau.

X. Wahlbezirk: Ritzerauer Landbezirk. a. Unterbezirk: die Gemeinden Düchelsdorf, Sierksrade, Hollenbeck, Behlendorf, Albsfelde, Giesensdorf und Harmsdorf. Wahlvorsteher: H. H. Ehlers zu Behlendorf, Stellvertreter: J. J. H. Prösch zu Harmsdorf. Beisitzer: Revierförster H. L. Buchholz zu Behlendorf, Hufner J. J. H. Kahns zu Hollenbeck, Dreiviertelhufner J. H. F. Kaths zu Düchelsdorf, Pastor K. J. A. Amann zu Behlendorf, Stellvertreter: Hufner J. J. H. Kahl zu Harmsdorf, Hufner J. H. F. Koop zu Harmsdorf, Erbpächter J. H. Ch. Aude zu Albsfelde, Landmann J. H. A. Wegner zu Giesensdorf. b. Unterbezirk: die Gemeinden Nusse, Ritzerau, Poggensee, Groß-Schretstaken, Klein-Schretstaken und Tramm. Wahlvorsteher: H. H. Benn zu Nusse, Stellvertreter: F. J. W. Klein. Beisitzer: Hufner H. J. H. Bartels zu Tramm, Pastor F. H. E. Harder zu Nusse, Gastwirt J. F. W. Ehlers zu Nusse, Hufner J. F. A. Büst zu Nusse, Stellvertreter: Hufner J. H. Siemers zu Poggensee, Kaufmann H. E. H. Eulert zu Nusse, Hufner F. K. H. Wulf zu Groß-Schretstaken, Hufner J. H. A. Sedemund zu Tramm.

Ein erfreuliches Zeichen. Die am 24. September im Vereinshaus tagende gut besuchte außerordentliche Versammlung des Lokalverbandes der Hafenarbeiter Lübecks beschäftigte sich mit der Tagesordnung: Nutzen und Zweck der Zentralorganisation. Als Redner war Genosse R. Wissell erschienen. Der Referent führte an, daß es ihm fern läge, einzelne Personen verletzen zu wollen, wenn er gegen die Anhänger der Lokalorganisationen Stellung nehmen werde. Darum werde er seinem Referat die Notizen zu Grunde legen, die er bei einem vor Jahren in Bremen gehaltenen Vortrage benutzt habe. Das, was er damals ausgeführt habe, treffe auch heute noch wörtlich zu. Der Referent schilderte zunächst, wie durch das Sozialistengesetz die Gewerkschaftsbewegung gehemmt und gehindert worden sei, wie nur an einzelnen Orten Fachvereine entstanden und wie aus diesen sich die heutigen Gewerkschaften entwickelt hätten. Er betonte, daß in den neunziger Jahren die Gewerkschaften noch wenig Bedeutung gehabt hätten; wie Bebel noch vor 14 Jahren der Gewerkschaftsbewegung ein wenig günstiges Prognostikon gestellt habe; wie alles aber dann so anders gekommen sei und die Gewerkschaften sich so außerordentlich entwickelt hätten, wie man es vor 14 Jahren auch nicht einmal zu träumen gewagt habe. Dann kam der Referent auf die Lokalorganisationen zu sprechen und erklärte, daß auch die Lokalorganisationen auf das Sozialistengesetz zurückzuführen seien. Referent führte aus, das sämtliche Gewerkschaften, ob lokal oder zentral, im Prinzip sich darin einig seien, die wirtschaftliche Lage der Arbeiter zu verbessern, daß aber die Taktik der Gewerkschaften auf ein Zusammenschließen aller Kräfte hinauslaufen müßte, um den Kapitalisten entgegenzutreten, um in den Kämpfen, welche in letzter Zeit in so großem Umfange entbrannt seien, gewappnet dazustehen. Referent führte der Versammlung die Aussperrung von Antwerpen vor Augen und erörterte, daß die Reeder-Kapitalisten der ganzen Welt beabsichtigen, den Hafenarbeitern eine Niederlage zu bereiten. Er betonte noch, daß Ballin auch Streikbrecher aus Deutschland nach Antwerpen entsendet habe. In ihrem Bestreben, den Arbeitern entgegenzutreten, seien sich die Unternehmer stets und immer einig, da gibts keine Vereine nach konfessionellen oder politischen Anschauungen. In einer Organisation seien sie vereinigt, in der Erkenntnis, daß nur durch eine machtvolle Organisation ihre Interessen gewahrt werden können. Sodann führte der Referent den Kollegen vor Augen, was eine Aussperrung in großem Umfange für eine alleinstehende Lokalorganisation zu bedeuten habe und daß es für diese unmöglich sei, solche Kämpfe durchzuführen, daß aber eine Zentralorganisation besser imstande sei, tatkräftig dem Unternehmertum entgegenzutreten. Weiter wies der Referent darauf hin, daß 1 800 000 Zentralorganisierten nur 16 000 Lokalorganisierte gegenüber stehen, und daß dieser kleine Teil doch verschwinde gegenüber den Zentralorganisationen. Genosse Wissell betonte noch, daß auf dem Parteitag zu Essen von einer Beschlußfassung über die gestellten Anträge, betreffend die Lokalorganisationen vorläufig Abstand genommen sei, in der Hoffnung, daß die Lokalverbände bald zu der Überzeugung kämen, daß ein Zusammenschließen mit den Zentralverbänden eine Notwendigkeit sei, um im Kampfe gegen das Kapital kampfbereit dazustehen. Alsdann ging folgende Resolution ein: „Die heutige im „Vereinshaus" tagende Versammlung des Lokal-Verbandes der Hafenarbeiter Lübecks spricht dem Referenten für seine vortrefflichen Ausführungen ihren besten Dank aus. Die Versammlung sieht ein, daß unter dem jetzigen Verhältnissen ein Lokal-Verband gegenüber dem sich immer mehr zusammenschließenden Unternehmertum wertlos ist. Sie beschließt deshalb, da in einem uns vielleicht aufgezwungenen Kampfe nur durch Macht gegen Macht etwas wirklich besseres erreicht werden kann, Schritte zu unternehmen zwecks Anschließung an eine Zentralorganisation." Die Resolution wurde von der Versammlung einstimmig angenommen.

Arbeiter, Parteigenossen!
Erwerbt
das lübeckische Bürgerrecht!

Nationale Schweineseuche. Es wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß unter den Schweinen des Kantinenwirts Weihnel in Siems die Rotlaufseuche ausgebrochen ist. Der Schweinestall des Genannten ist unter Sperre gestellt.

pb. **Netter Kollege.** Ermittelt und festgenommen wurde ein Schlossergeselle von hier, der seinem Logiskollegen aus einer Kommode 30 Mk. gestohlen hat.

Stadt-Theater. Aus dem Theater-Bureau schreibt man uns: Die Proben für die Eröffnungs-Vorstellung nehmen rüstig ihren Fortgang, so daß eine sorgfältig vorbereitete Aufführung des „König Lear" geboten wird. Das Personal des Stadttheaters für die Winterspielzeit besteht aus 95 Personen, rechnet man noch die 52 Musiker des Vereins der Musikfreunde, welche bei Opernaufführungen tätig sein werden, hinzu, so sind insgesamt 147 Mitglieder beschäftigt. Gewiß eine respektable Zahl, deren größter Teil sich schon am Sonntag in der Vorstellung von „König Lear" dem Lübecker Publikum vorstellen wird. Billets sind im Vorverkauf von heute ab bei F. W. Kaibel und an der Theaterkasse zu haben.

Hansa-Theater. Das sich seinem Ende nahende Gastspiel des Kölner Theaters dürfte die vielen Freunde gesunden Humors noch veranlassen, die letzten Tage zu einem Besuch der Vorstellungen zu benutzen, zumal das großartige Ausstattungsstück „Tünnes und Comp." nur noch heute und morgen gegeben wird. Die am Freitag stattfindende letzte Aufführung von „Tünnes und Comp." ist mit einem Benefiz für den auch hier so beliebten Dir. Prang verbunden, was ohne Zweifel allgemeines Interesse beanspruchen dürfte.

Dänischburg. Terrorismus. Ein Arbeiter, der im Frühjahr auf der hiesigen Säurefabrik beschäftigt war, wurde s. Zt. entlassen, weil er den Anordnungen eines bei Errichtung eines Erweiterungsbaues tätigen Bauleiters, der ihm nichts zu sagen hatte, nicht nachkam und deshalb in einen Wortwechsel geriet. Jetzt hat der Mann bei einem anderen Unternehmer Arbeit gefunden. Der Bauleiter, mit dem der Arbeiter s. Zt. den Wortwechsel hatte, ruhte jedoch nicht eher, bis er den Arbeiter wieder aus Lohn und Brot gebracht hat, was nunmehr geschehen ist. Über diesen Terrorismus des Bauleiters werden sich die bürgerlichen Blätter natürlich ausschweigen. Das müssen die Arbeiter sich merken.

Schwarzenbek. Ein Großfeuer äscherte gestern mittag eine große Kornscheune mit 300 Fuder Hafer und einen Pferdestall auf dem Hofe Müssen ein. Ein neunjähriger Knabe wurde als der Brandstiftung verdächtig festgenommen.

Eutin. Über eine Änderung des Wahlrechts zum oldenburgischen Landtage kursieren schon wieder einmal Gerüchte, die sicher bald dementiert werden. So hat, nach den „Münchener Neuesten Nachrichten" die oldenburgische Staatsregierung beschlossen, dem Landtag eine Vorlage auf Einführung des allgemeinen direkten Wahlrechts im Großherzogtum zu unterbreiten. — Man vermißt die Worte „gleiche" und „geheime" vor Wahlrecht; danach könnte allerdings auch eine „Reform" im reaktionären Sinne beabsichtigt sein. Wir wollen jedoch vorderhand abwarten, was an der ganzen Meldung wahr ist.

Hamburg. Brandkatastrophe im Hafen. Der im Jonashafen mitten im Strom liegende russische Naphtha-Tankdampfer „Meteor" stand gestern nachmittag gegen 4 Uhr plötzlich in Flammen. Der entleerte Tank, in dem sich jedoch noch ansehnliche Mengen Naphtha-Rückstände befanden, war zum Überlaufen voll Wasser gepumpt worden, sodaß die obenauf schwimmende feuergefährliche Flüssigkeit über Bord rann und die Wasserfläche in der Umgebung des Dampfers bedeckte. Von einem längsseits vorbeifahrenden Schlepper wurde, wie man annimmt, ein brennendes Streichholz, das zum Anbrennen einer Pfeife benutzt worden war, auf das schwimmende Naphtha geworfen, das sofort lichterloh brannte. Von der Wasserfläche liefen die Flammen über die Schlängel an der Schiffswand empor und breiteten sich fast über das ganze Deck aus. Eine mächtige Feuergarbe schoß eine ganze Weile hoch auf. Das wurde von dem Türmer der Feuerwehr gesehen. Bevor die Hafenwache der Feuerwehr auf Löschdampfern zur Stelle sein konnte, befanden sich die Leute auf dem Dampfer in einer entsetzlichen Lage. Die Besatzung besteht aus etwa 30 Chinesen und Russen; außerdem arbeiteten noch 20 Leute der Schiffs- und Kesselreinigungsfirma Otto Steinfordt, Admiralitätstraße Nr. 52, an Bord. Zwei von den Steinfordtschen Leuten, Jonni Prinz und John Proffert, waren von den Flammen ergriffen worden. Mit brennenden Kleidern eilten sie und andere Leute an die Spitze des Dampfers, wo sie versuchten, durch Winken und Rufen Hilfe von den in der Nähe liegenden Schlepp- und anderen Dampfern heranzuholen. Als diese anfangs ausblieb, sprangen die meisten Leute in ihrer wahnsinnigen Angst über Bord. Nur etwa 10 Mann flüchteten auf die Fallreeptreppe und klammerten sich an die fast glühend gewordene Reeling an, wodurch sie schwere Brandwunden an den Handflächen erlitten. Die ins Wasser gesprungenen Leute schwammen an die Schlängel und hielten sich dort fest, bis Hilfe nahte, die ihnen von einem Fährdampfer und einer Anzahl Barkassen zu teil wurde. Der Fährdampfer nahm drei Leute auf, die vorläufig ins Hafenkrankenhaus kamen, wo auch die Brandwunden von 6 anderen Leuten verbunden wurden. Die Barkasse J. M. Sietas rettete 8 Leute, der Steinfordtsche Barkassenführer Heinr. Voigt zog 12 Chinesen in sein Fahrzeug. 2 Chinesen werden vermißt; von ihnen muß angenommen werden, daß sie ertrunken sind. Während der Rettungsarbeiten traf die Feuerwehr ein, die die Flammen unter Anwendung von zwei Rohren erstickte. Außer dem Naphtha hat nur etwas Tauwerk und dergl. gebrannt. Die verletzten Schiffsleute wurden, nachdem sie verbunden waren, wieder aufs Schiff gebracht, ebenso wie die drei durchnäßten Leute, die im Hafenkrankenhaus warteten, bis ihre Kleidungsstücke getrocknet waren. Die verletzten Schiffsreiniger begaben sich nach Hause.

Quickborn. Vom Zuge überfahren. Als Dienstag abend kurz nach 8 Uhr der von Altona kommende Zug der Altona-Kaltenkirchener Eisenbahn die Station Hasloh verlassen hatte, sah der Lokomotivführer plötzlich auf den Schienen einen Mann liegen. Trotzdem er den Zug sofort zum Stehen brachte, wurde der Mann von dem Schienenräumer der Lokomotive erfaßt und bei Seite geschleudert. Als man die Strecke absuchte, fand man ihn blutüberströmt im Chausseegraben vor. Der Verunglückte, der trotz der schweren Verletzungen das Bewußtsein nicht verloren hatte, gab auf Befragen an, er sei ein Malergeselle aus Hamburg-Winterhude und auf der Arbeitsuche gewesen. Der Arzt stellte außer schweren Kopfverletzungen starke Quetschungen am Oberkörper fest, die es fraglich erscheinen lassen, ob der Verunglückte mit dem Leben davonkommt.

Lübz. Tödlicher Unglücksfall. Auf der benachbarten Niedermühle ereignete sich ein Unglücksfall. Dort fiel Montag der dreijährige Knabe des Pungenfahrers Mißfeld ins Wasser und mußte ertrinken, da es von keinem bemerkt wurde. Sein etwas älterer Bruder, welcher dabei stand, lief fort, sagte aber nichts von dem Vorfall. Später wurde die kleine Leiche, welche bei der Freischütze angetrieben war, gefunden.

Flensburg. Liebesdrama. Ein Liebespaar, der Obermatrose Nitsch und die Tochter des Zugführers Runge, beide aus Sonderburg, teilten den Eltern mit, daß sie keine Freude mehr am Leben haben und gemeinsam sterben wollten. Die Leichen sind noch nicht gefunden, doch sind Bekleidungsstücke von ihnen angeschwemmt.

Tessin. Von einem schrecklichen Unglück betroffen wurde in Repnitz bei Tessin die Familie des Tagelöhners Voß. Dessen 5jährige Tochter machte sich am Feuerherd zu schaffen. Hierbei wurden die Kleider des Kindes von den Flammen erfaßt, und bald brannte das kleine Mädchen lichterloh. Da niemand im Hause war, kroch es unter das Bett, das dann gleichfalls in Brand geriet. Der inzwischen zurückgekehrte Vater versuchte nun sein Kind zu retten, wobei er aber selbst schwere Brandwunden an den Händen erlitt. Vater und Kind mußten nach dem Tessiner Krankenhaus gebracht werden. Hier verstarb das Kind bereits nach einigen Stunden.

Oldenburg i. Gr. Der Landtag wird vom 5. November bis 13. Dezember einberufen.

Delmenhorst. Der Lohnkampf im Delmenhorster Baugewerbe ist nach 16wöchigem Kampfe von den Maurern, Zimmerern und Bauarbeitern für beendet erklärt worden. Die Hauptforderung der Arbeiter, Verkürzung der Arbeitszeit, konnte dieses Mal noch nicht durchgesetzt werden, indessen ist in der Lohnfrage ein schöner Erfolg errungen worden, sofort tritt eine Erhöhung der Stundenlöhne um 5 Pfg. ein und vom 1. Oktober 1908 erhöht er sich noch um weitere 2½ Pfg. So bedauerlich es auch ist, daß die Kämpfenden mit der Kardinalforderung nicht durchdrangen, ist doch unter Berücksichtigung aller Umstände der Ausgang dieses wirtschaftlichen Kampfes für die Arbeiter kein unbefriedigender. Und es wird sicher die Zeit kommen, wo auch in Delmenhorst in Sachen der Verkürzung der Arbeitszeit die Baugewaltigen mit sich reden lassen müssen.

Briefkasten.

F. S., Eutin. Die Adressen lauten: G. Burgwitz, Fleischhauerstr. 2 oder J. Goldbaum, Königstr. 49.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Grosser Umzugs-Verkauf.

Von Donnerstag, den 26. September bis einschließlich Donnerstag, den 3. Oktober

zu außerordentlich billigen Preisen:

Erstes Angebot!

Bettfedern

Graue Federn Mischung I	Pfd.	50 Pfg.	
Graue Federn Mischung II	Pfd.	1.00 Mk.	
Graue Federn Mischung III	Pfd.	1.25 Mk.	
Graue Halbdaunen	Pfd.	1.65 Mk.	
Graue Rupffedern	Pfd.	2.10 Mk.	
Pa. pa. Rupffedern	Pfd.	2.75 Mk.	
Graue Enten-Halb-Daunen	Pfd.	3.00 Mk.	
Pa. graue Daunen	Pfd.	3.00 Mk.	
Pa. halbweiße Daunen	Pfd.	5.00 Mk.	
Pa. weiße Gänsefedern	Pfd.	3.00 Mk.	
Pa. weiße Gänse-Rupffedern	Pfd.	4.00 Mk.	
Pa. weiße Halb-Daunen (vorzügliche, ausgesuchte füllkräftige Feder.)	Pfd.	5.00 Mk.	
Pa. pa. weiße Daunen	Pfd.	7.50 Mk.	

Fertige Betten.

Bett I.		Bett II.		Bett III.		Bett IV.		Bett V.	
Oberbett	5.45	Oberbett	7.05	Oberbett	10.95	Oberbett	12.25	Oberbett	16.40
Unterbett	5.45	Unterbett	5.45	Unterbett	7.05	Unterbett	10.95	Unterbett	11.45
Pfühl	2.10	Pfühl	2.80	Pfühl	2.65	Pfühl	3.70	Pfühl	4.20
Kissen	1.50	Kissen	2.10	Kissen	2.80	Kissen	2.80	Kissen	3.35
komplett Mk.	14.50	komplett Mk.	17.40	komplett Mk.	23.45	komplett Mk.	29.70	komplett Mk.	35.40

Bett VI.		Bett VII.		Bett VIII.		Bett IX.	
Oberbett	19.00	Oberbett	22.25	Oberbett	24.85	Oberbett	28.85
Unterbett	17.15	Unterbett	17.55	Unterbett	20.65	Unterbett	26.55
Pfühl	5.65	Pfühl	6.60	Pfühl	6.80	Pfühl	8.70
Kissen	3.50	Kissen	5.00	Kissen	6.20	Kissen	6.60
komplett Mk.	45.30	komplett Mk.	51.40	komplett Mk.	58.50	komplett Mk.	70.70

Wir legen auf „fertige Betten, sowie Inletts und Bettfedern" ganz besonderen Wert und bieten in dieser Abteilung nur das Beste!

Auf Wunsch geschieht das Füllen der Betten im Beisein der werten Kundschaft!

Weisse Bettbezüge

Bettbezug	Ia. Wischleinen 120 cm breit	2.35 Mk.
Bettbezug	gestreift Satin 130 cm breit	3.15 Mk.
Bettbezug	gestreift Satin 140 cm breit	3.65 Mk.
Bettbezug	Damast 140 cm breit	4.15 Mk.

Bunte Bettbezüge

Bettbezug	Zitzen u. Cretonne 120 cm breit	2.35 Mk.
Bettbezug	Zitzen u. Cretonne 1½ breitig	2.75 Mk.
Bettbezug	Zitzen und Satin 140 cm breit	3.10 Mk.
Bettbezug	Zitzen u. Satin extra prima 140 cm breit	3.95 Mk.

Kissenbezüge

Kissenbezug	weiss mit Languette	72 Pfg.
Kissenbezug	weiss mit Eins u. Languetten	88 Pfg.
Kissenbezug	bunt . . . Stück	68 Pfg.

Bettücher

Bettuch	Halbleinen volle Breite ohne Naht	1.45 Mk.
Bettuch	Halbleinen Ia. volle Breite ohne Naht	1.70 Mk.
Bettuch	Halbleinen Ia. volle Breite ohne Naht	2.20 Mk.
Bettuch	Reinleinen Ia. Qualität	3.45 Mk.

Bett-Inletts

garantiert federdicht und echtfarbig

Köper-Inlett 80 cm breit für Oberbett u. Kissen m 98 85		65 Pfg.
Köper-Inlett 140—150 cm br. für Oberbett und Kissen Meter 3.40 2.65 2.10 1.80		1.60 Mk.
Köper-Inlett 80 cm breit, für Unterbett u. Pfühl m 68		55 Pfg.
Köper-Inlett 115, 120 u. 130 cm für Unterbett u. Pfühl m 3.25 2.40 1.95 1.75 1.45		1.25 Mk.

Handtücher

Gerstenkorn	Meter 42 38 30	24 Pfg.
Gerstenkorn Halbleinen	Meter 48	42 Pfg.
Gerstenkorn Reinleinen	Meter 75 58	50 Pfg.
Jacquard	Meter 42	36 Pfg.
Jacquard Halbleinen	Meter 48	45 Pfg.
Drell Reinleinen	Meter	55 Pfg.

Küchentücher

Staubtücher mit Ledertuch	Stück 12	9 Pfg.
Vertücher	Stück	14 Pfg.
Gläsertücher kariert 36/36	Stück	8 Pfg.
Gläsertücher kariert 55/55	Stück	18 Pfg.
Gläsertücher kariert 60/60	Stück	28 Pfg.

Bettuch-Leinen

Halbleinen volle Bettbreite, sehr preiswert	Meter 1.15	78 Pfg.
Reinleinen volle Bettbreite,	Meter	1.45 Mk.
Reinleinen extra Qualität,	Meter	2.00 Mk.
Haustuch 140 cm breit, besonders billig	Meter	1.25 Mk.

Leo Leibholz & Co.

Lübeck, Holstenstraße 25 • 27 • 29 • 31 • 33.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 225. Donnerstag, den 26. September 1907. 14. Jahrg.

Vaterlandsliebe.*

Von Ludwig Thoma.

In der Schule wurde sie uns gezeigt, als Tugend des Leonidas, der kämpfend fiel; als Eigenschaft römischer Feldherrn, und ihrer Gegner; als Merkmal des einäugigen Siegers von Cannae.

Und jener Gymnasiallehrer mit dem blonden Barte stimmte seinen Baß um etwas tiefer, als er vom Cheruskerfürsten Hermann sprach.

Dem obersten Vertreter deutscher Vaterlandsliebe.

So wurde sie uns vorgeführt, als eine Sache, die zusammenhängt mit dem Getümmel der Schlachten, mit Fürsten und Heerführern.

Der Knabe hörte es willig und sog Bewunderung mit vollen Zügen ein.

Stolperte auch an der Hand des Lehrers über allerlei seltsame Widersprüche und konnte nicht sehen, wie oft allein die Herren Landesväter bei dieser Art von Vaterlandsliebe ihr Gedeihen fanden.

Und mußte uns Tilly als vaterländischer Held gelten, so haben sie vielleicht in Hessen die Namen jener Generale auswendig gelernt, die mit den verkauften Bauernbuben gegen Washington manöverierten.

Seit 1870 pfeift der Wind aus einem andern Loche, und wenn es der hochwürdige Schulinspektor nicht verbietet, darf die Glorie des Hohenzollernhauses einen schwachen Schein auch über die Donau werfen.

Das Verzeichnis der großen Patrioten enthält jetzt bedeutend mehr Namen als vor fünfzig Jahren.

Aber auch ihre Taten sind Schlachten und wiederum Schlachten. Die Jugend erfährt nichts vom Heldentume der Arbeit, von ihrem Segen, ihrem Verdienste um das Vaterland.

Sie weiß nicht, daß jene am stärksten lieben, die für die Heimat arbeiten und darben.

* * *

„Ohne Vaterlandsgeschichte keine Vaterlandsliebe." Darum lernt der halbwüchsige Junge, wann Theoderich den Odoaker, wann Heinrich den Otto schlug.

Er kennt fremdklingende Namen von Städten in Frankreich, Italien, Spanien, weil vor ihren Mauern Blut geflossen ist. Aber er weiß nicht, wer den Boden urbar gemacht hat, auf dem sein väterliches Haus steht. Niemand zeigt ihm uralte Ordnung in Feldern und Gärten, niemand den kunstfreudigen Sinn der Väter, der selbst im bescheidenen Feldkreuze erkennbar ist.

Der begabte Schüler steht ehrfürchtig vor dem Hause, aus dessen Fenstern Gustav Adolf zu schauen geruhte; die Schauer vaterländischer Geschichte umwehen ihn beim Anblicke der Schwedenkugel, die über dem Stadttore eingemauert ist.

Am Kreuzwege erhebt sich ein Denkstein. Hier hat ein Königssohn Abschied genommen von seiner Frau Mama.

Oder dort fiel der letzte Sprosse eines alten Geschlechts nach einer längeren Rauferei.

Die Geschichte unseres Vaterlandes.

Aber redet sie nicht ehrwürdiger zu uns aus den wettergebräunten Balken des Bauernhauses, an dem der Junge achtlos vorüberschreitet?

Sein hochgegiebeltes Dach schützt ein Geschlecht, das seit Urzeiten den Acker furchte und uns den Boden fruchtbringend erhielt.

Währenddes unsere Herren über die Blachfelder Europas sprengten, Reiche zerstörten und Reiche gründeten, von denen nur mehr der Name erhalten ist, fand hier deutsche Art ihre sichere Stätte. In den niederen Stuben erhielt sich die Sprache der Väter, erhielt sich lebendig so manches köstliche Besitztum unseres Volkes.

Auch dann, als fremde Mundart wie fremde Gesinnung in die Paläste der Fürsten einzog, die uns heute als Repräsentanten der Vaterlandsliebe gelten wollen.

* * *

Was wäre die Heimat ohne die zähe Liebe der Armen?

Wir müssen heute Millionen von ihnen ausscheiden aus der Gemeinschaft der Deutschen.

Als vaterlandslos und international.

Den großen Herren war es wohl verstattet, ihre selbstsüchtigen oder ehrgeizigen Ideen in das Ausland zu tragen und sie dort unter Preisgabe deutscher Wohlfahrt zu verfolgen; die Repräsentanten der Vaterlandsliebe mochten die Fremden ins Land holen, um sich Vorteile zu erringen.

Sie werden trotzdem Gegenstände unserer angestammten Liebe bleiben.

Der Arbeiter ist vaterlandslos, wenn er menschenfreundliche Gedanken über die Grenzen trägt.

Wohl rührt er unablässig die Hände für die Heimat, aber Taten beweisen nichts, wo Phrasen herrschen.

Wir haben die Vaterlandsliebe kennen lernen, als ein Gefühl, das nur beim Schmettern der Trompeten mächtig wirkt.

Wie könnte sie vereinbar sein mit der Verbrüderung der Völker? Liebe zur Heimat und Liebe zur Menschheit sind unüberbrückbare Gegenstände.

So kann man verstehen, mit welchem Hohne Bebel und Vollmar überschüttet wurden, als sie sich in Stuttgart zum Vaterlande bekannten.

Haben wir Deutsche nicht seit Dezennien gelernt, die Vaterlandsliebe als Monopol einzelner Parteien zu betrachten?

Prägen wir nicht fort und fort unserer Jugend ein, daß Vaterlandsliebe begrifflich zusammenhängt mit blutigen Schlachten, mit Fürsten und Heerführern?

* * *

„Herve meint, das Vaterland sei nur das Vaterland der herrschenden Klassen und ginge also den Proletariern nichts an . . . Es ist noch eine große Frage, wem das Vaterland gehört. Das ganze Kulturleben entwickelt sich doch nur auf der Grundlage der Muttersprache, auf dem Boden der Nation." (Bebel.)

„Es ist nicht wahr, daß der Internationalismus Antinationalismus ist. Es ist nicht wahr, daß wir kein Vaterland haben. Die Liebe zur Menschheit kann uns in keinem Augenblicke daran hindern, gute Deutsche zu sein." (Vollmar.)

Ein höhnisches Lächeln um alle konservativen Mundwinkel.

Aber doch ist die Wahrheit nicht kurzerhand abzuweisen, daß keine soziale oder politische Überzeugung die Vaterlandsliebe ausschließt.

Wer das Bestehende ändern will, um Besseres zu erringen, sucht der Heimat zu nützen.

Vaterlandslos ist nur der Egoismus.

Darf diese Eigenschaft dem Arbeiter nachgesagt werden, der sich Entbehrungen auferlegt und Opfer bringt, um den Nachkommen ein schöneres Los zu erringen?

Handelt er damit nicht als wahrer Patriot?

Vaterlandslos.

Wie sollte es der Arbeiter sein?

Er haftet an der Scholle, hängt mit allen Fasern an der kleinen kindergefüllten Hütte.

Seine Wünsche gehen nicht über den engen Raum hinaus, dem seine Arbeit gehört.

Weil seine Religion der Glaube an eine Zukunft ist, in der sich die Menschen nicht mehr wie Tiere zerfleischen, heißt man ihn vaterlandslos.

Wie heimatliebend sind doch die Großen dieser Erde!

Wie wurzeln sie tief in unserem Boden.

Irgend ein Balkanstaat bedarf eines Fürsten.

Das prinzengesegnete Deutschland liefert ihm den Souverän, und vom ersten Tage an fühlt sich der Glückliche voll und ganz verwachsen mit den Interessen des neuen Landes, und nichts wird ihn abhalten, wider die alte Heimat Bündnisse zu schließen.

Aber er wird auch dort von „Vaterlandsliebe" in hohen Tönen sprechen.

Wie sind sie deutsch geblieben, der Prinz-Gemahl von England, der König der Belgier und manche andere!

Tief hinten in Rußland liegen ein paar schwäbische Dörfer.

Wenn einer dorthin kommt, kann er es so deutsch haben wie daheim um Blaubeuren herum. Durch Jahrhunderte erhielten die armen Häusler Sitten und Gebräuche und Sprache der Heimat.

Vielleicht errötet vor ihnen die stolze Prinzessin, die am ersten Tage die deutsche Haut abstreifte.

* * *

Ich will nicht den Finger an die Nase legen und fragen, was Vaterlandsliebe ist.

Früher einmal, da hätte ich schnell die Antwort gehabt.

Fehrbellin und Leuthen und Sedan.

Und noch ein paar Namen dazu.

Aber heute will mir das nicht mehr langen.

Es wird mir deutscher ums Herz, wenn ich einen schlichten Arbeiter sehe, oder einen Bauern, dem die Hand am Pfluge hart geworden ist, als wenn mir der schönste General begegnet.

Denn es ist wirklich eine große Frage, wem das Vaterland gehört.

*) Aus der neuesten Nummer des „März."

Die Erzählung eines freigesprochenen „Verschwörers".

Man schreibt der „Russ. Korr." aus Petersburg:

Der Rechtsanwalt D. Tschiabrow, der zu den im Prozeß wegen des angeblichen Zarenattentats Freigesprochenen gehört, berichtet in der „Birshewyje Wedomosti" Folgendes: „Meine Abenteuer in den verschiedenen Gefängnissen begannen mit dem Tage meiner Verhaftung am 23. Juli. An diesem Tage erschien früh morgens, als ich noch schlief, eine Abteilung Polizei in meiner Wohnung, wies den Befehl der Schutzabteilung vor und begann eine gründliche Haussuchung, die mehrere Stunden dauerte, aber nichts zu Tage förderte. Hierauf wurde ich in eine Droschke gesetzt und unter starkem Schutz in das Derjabinski-Gefängnis gebracht. Da aber in diesem alle Zellen für Einzelhaft besetzt waren, so verweigerte die Administration meine Aufnahme. Erst nach langen Verhandlungen mit anderen Gefängnissen teilte man mir mit, daß man im Kresty-Gefängnis meiner mit offenen Armen harre. Dort also hatte man für mich ein „helles und bequemes, möbliertes Zimmer" gefunden. Endlich kam ich im Kresty-Gefängnis an und wurde in mein „Zimmer" abgeführt. Von der Aufregung und der schlaflosen Nacht todmüde, warf ich mich auf das Lager und schlief sofort ein, ohne etwas von dem Gewitter zu ahnen, daß sich über mir zusammenzog. Am selben Abend wurde ich aus dem Kresty-

Der Salamander ist tot.

Humoreske von Otto Girndt.

(4. Fortsetzung.)

„Was siehst Du denn, Männchen?"

„Herr, Sie sind's doch!" schrillte es heiser von der Lippe des Zitternden.

„Wer? Was?" begehrte Prinz fast unwirsch zu wissen und hob die Tischdecke. „Nehmen Sie da unten ein versteinertes Insekt wahr?"

„Der Fleck auf Ihrem Stiefel —" preßte Nierenstein heraus, „ich habe ihn schon im Eisenbahnwagen beobachtet — ich bin mystifiziert!" Und er flog wie ein Heuspringer vom Sessel empor.

„Mein Stiefel?" fragte Martini mit naiver Verwunderung gedehnt.

„Ja, Ihr Stiefel!" bekräftigte der Andere. „Ich trat Ihnen auf den Fuß, daher der Fleck!"

„Mein Fuß hat nicht die mindeste Erinnerung, der Ehre teilhaftig geworden zu sein —"

„Wieder die malitiöse Art!" kochte es aus der Professorsbrust wie aus einem Krater.

„Adolf! Schwager!" suchten Lulu und ihre Schwester zu begütigen.

„Keine Sekunde länger unter diesem Dach!" tobte die Erwiderung.

„Das wünsche ich auch!" sprach Prinz, aufstehend, mit Würde. „Ich kann einen lieben Gast, der obenein fremd in unsern Mauern ist, nicht in einer Weise verletzen lassen, für die ich keinen Namen, noch weniger eine Erklärung finde."

„Wo ist mein Hut?" rief Nierenstein ungestüm.

Gemessen reichte ihm Prinz die vermißte Kopfbedeckung und fuhr fort: „Um Ihretwillen beklage ich's, meine Damen, daß wir uns so trennen. Verkehr mit ihm kann ich nicht mehr pflegen!"

„Adieu! Adieu!" zischte es von der Tür her. Nierenstein krümmte sich hinaus.

„Um Himmels willen, er nimmt Schaden!" Damit eilte die geängstigte Gattin dem Erbosten nach, jeden Abschied vergessend. Lulu, bleich, Tränen in den Augen, faltete wie ein Abbitte leistendes Kind die zarten Fingerspitzen gegen den Hausherrn: „Bester Professor!"

Prinz legte ihr beide Hände auf die Schultern und küßte sie auf die Stirn: „Gehen Sie, mein Herzensmädchen! Es schmerzt mich tief; doch Sie Verständige, Gute, müssen einsehen: es geht nicht anders! Leben Sie wohl!" Noch einmal berührte sein Mund ihr weiches Haar, dann schob er sie sanft hinweg. Lulu warf einen einzigen scheuen Seitenblick nach Martini, worin die Frage lag: „Hilfst Du denn nicht?" Doch der junge Mann fühlte seine Kehle dergestalt umschnürt, daß er keines Lautes mächtig war. Bitter aufschluchzend, schlug das Mädchen die Hände vor die Augen und schwankte aus dem Zimmer.

Madanke Prinz saß wie gelähmt auf dem Sofa. Die völlig unerwartete Szene hatte sie aus den Himmeln ihrer Träume, Pläne und Hoffnungen jäh auf die Erde geschleudert und ihre Sinne in Schwindel versetzt. Es flirrte ihr vor den Augen. Ihr Gemahl durchmaß mit großen Schritten die Stube, blies die Backen auf und, während er sonst seine Wünsche stets in liebreicher Form äußerte, gebot er diesmal wie ein Feldwebel: „Frau! Schaffe uns eine Flasche Wein, damit wir den Ärger hinunterspülen!"

Die Matrone erhob sich mühsam und sagte halb schüchtern: „Würde Dir Sodawasser nicht dienlicher sein, Väterchen?"

„Ach was, Sodawasser!" polterte der Professor, sich schüttelnd. „Dies ist gut für alte Weiber!" Die so rauh angelassene Frau ging geknickt. Prinz setzte seinen Übungsmarsch durch das Gemach fort.

Martinis Beklommenheit ließ nach, als Lulu verschwunden war. Düster auf den Boden starrend, murmelte er: „Es gibt ein Lied, — ich weiß nicht, von wem — mit dem Refrain:

„Behüt' Dich Gott, es war so schön gewesen,
Behüt' Dich Gott, es hat nicht sollen sein!" —

„Was ist los?" fragte Prinz zerstreut und warf den Kopf in die Höhe. Rasch schritt er auf den Doktor zu: „Mein armer junger Freund, das muß Ihnen in meinem Hause widerfahren!"

„Zürnen Sie mir, Herr Professor, ich allein trage ja Schuld an dem Vorfall!" erklärt Martini.

„Wie so, Sie? Der Nierenstein ist blödsinnig geworden. Was können Sie dafür? Sagen Sie mir nur, was in aller Welt wollte der alte Esel mit Ihrem Stiefel und seinem Tritt? Sie sollten ihn mißhandelt haben, und er tritt Sie?"

„Ich bitte, nur eine kurze Geduld, Herr Professor, bis Ihre Frau Gemahlin wieder zugegen ist! Ich muß Ihnen beiden die Aufklärung geben."

„Danach lechz' ich — wie hiernach!" setzt Prinz schnell hinzu, als er seine Frau mit einer Tablette kommen sieht, und nimmt ihr die Flasche ab, die sie trägt. Die alte Dame wagt nicht, das Auge vor Martini aufzuschlagen; denn wozu hat es nun genutzt, daß sie ihn an sein Gelöbnis gemahnt? Er ist gekommen, doch der Zweck der Reise ist vereitelt. Das beschämt die Professorin.

„Ja, sehen Sie, verehrte Freundin," redet der junge Mann sie trübe an, „die Dinge schlagen immer anders aus, als der Mensch erwartet, oft besser, oft übler; kein Erfolg tritt genau nach unserer Berechnung ein."

Die Hörerin drückt stumm ihr Tuch an die Augen. Prinz bemerkt es. Sein barscher Ton ändert sich. „Komm her, Rosalie," sagt er, die Flasche entkorkend, „setze Dich zu uns; so zu Herzen nehmen mußt Du Dir die Sache nicht! Und Sie, Doktor, machen ja auch eine verzweifelte Leichenbittermiene. Ah, nun fallen mir die Schuppen vom Auge! Hatte ich doch über die Freude, Sie zu sehen, ganz vergessen, welchem Umstand ich Ihre Anwesenheit verdanke! Sind Sie wirklich auf die Tollheit meiner Alten eingegangen? Ja, die Weiber können nicht leben, ohne zu kuppeln!" Er hebt das Glas an die Lippen. „Da habt Ihr's nun alle beide! Es ist Euch schon Recht, daß der Satan in den Nierenstein gefahren! Das ist Eure Strafe!" Er trinkt.

„Meine Strafe habe ich durch etwas anderes empfangen," seufzt Martini kleinlaut.

„Sagen Sie mir nur," wagt sich die Professorin endlich heraus, „welche Bewandtnis hat es mit Ihrem Frankfurt am Main?"

„Hören Sie mich, ich will's so kurz wie möglich zusammendrängen," versetzte der Doktor. „Als ich Ihren Brief erhielt —"

„Also kommen Sie nicht von Frankfurt?"

„Das war eine Notlüge. Ich brauchte Sie, weil ich Ihre Schwelle mit dem Vorsatz betrat, hier ein kleines Lustspiel aufzuführen, worin Professor Nierenstein und ich die handelnden Personen sein sollten. Ihrem Projekt, mich zu verheiraten, wollte ich in komischer Weise die Spitze abbrechen. Aber nun ist alles umgestürzt und fehlgeschlagen. Dies kleine Mädchen hat eine Wirkung auf mich geübt, die ich nimmer vermutet hätte. Nie habe ich so viel echte Weiblichkeit, so

Gefängnis in die politische Schutzabteilung gebracht, wo der Staatsanwaltsgehilfe Korsak und der Untersuchungsrichter für besonders wichtige Angelegenheiten, Tlustowski, mich ins Verhör nahmen, das übrigens keinerlei bemerkenswerte Resultate lieferte. Dann kam ein Gendarmerie-Rittmeister und führte mich in den Hof, wo ein schwarzer Wagen auf mich wartete. Ich mußte mich hineinsetzen, der Gendarm setzte sich neben mich, und uns gegenüber nahmen zwei Schutzleute Platz, und wir fuhren, begleitet von einer Abteilung berittener Schutzleute, in rasendem Tempo auf die Straße hinaus und weiter.

Als ich sah, was für außerordentliche Schutzmaßregeln man bei meiner Überführung anwandte, begriff ich, daß man mich für einen wichtigen Staatsverbrecher hielt, und daß man mich in die Peterpaulsfestung bringen wollte. Meine Voraussetzungen trafen zu. Ich wurde in die Festung gebracht und in einer Kasematte interniert, nachdem man mich sofort in Sträflingskleider gesteckt hatte. Es war eine ziemlich geräumige Zelle, in der ich mich befand. Das ganze Mobiliar bestand aus einem Tisch, einer Pritsche, einem in die Mauer eingelassenen Sitz und einem Waschbecken. An Tageslicht fehlte es. Das Fenster war hoch oben in der Mauer, man konnte nur ein kleines Stückchen Himmel sehen. Der Fußboden war sehr feucht. Die Grabesstille, die nur vom Schlagen der Turmuhr unterbrochen wurde, brachte alle Gedanken in chaotische Unordnung, machte es unmöglich, etwas zu überlegen. Das Glockenspiel und das Schlagen der Turmuhr in dieser Grabesstille verursachten mir eine unbeschreibliche Qual. Jeder Schlag der Uhr machte das Herz schmerzen, ließ den ganzen Organismus zusammenzucken. Schließlich wurde mir das Geräusch der Uhr derart unerträglich, daß ich mich auf mein Lager warf, mich mit meinem Kittel, den Kissen und der Decke bedeckte, um nichts zu hören, aber alles war vergeblich. Meine Lage war dadurch noch peinlicher, daß ich nicht wußte, weshalb man mich aus dem Leben gerissen hatte, um mich in ein Grab zu sperren.

Meine einzige Beschäftigung bestand darin, aus einer Ecke in die andere zu gehen. Ich ging bis zu völliger Ermattung auf und nieder; ich versuchte zu lesen, aber die gelesenen Worte blieben nicht im Gedächtnis haften. Zu alledem stellten sich Herzkrämpfe infolge von Nervenzerrüttung ein, die schließlich eine sehr ernste Form annahmen. Das war einer der Hauptgründe, weshalb ich aus der Festung bald ins Voruntersuchungsgefängnis übergeführt wurde, denn der Staatsanwalt und der Untersuchungsrichter waren gelegentlich Zeugen eines solchen Anfalls. Ich wäre kaum in der Lage gewesen, weiter im Prozeß aufzutreten, wenn man mich noch länger in der Festung gehalten hätte. Es gab Momente, wo ich in einem bestimmten Nervenzustande bereit war, mir den Schädel an den Wänden einzurennen, nur um zu irgend einem „Ende" zu gelangen. Hin und wieder klangen in meine Zelle verschwommene Laute lustiger Musik aus dem Zoologischen Garten und dem Volkshause herüber; mitunter konnte man das Brüllen der wilden Tiere und das Knattern von Feuerwerk hören. Das alles erschütterte die Nerven nur noch mehr, indem es der ausschweifenden Phantasie Nahrung zuführte. Ich sah die tausendköpfige, gleichgültige Menge vor mir, die sich teilnahmslos in den Gärten ergeht, ohne daran zu denken, daß wenige Schritte weiter hinter dem Festungswall und hinter starken Mauern hunderte von Menschen schmachten und sich quälen. Die Nähe der Vergnügungsgärten bei den schweren Kerkern, den Orten des Leidens und der Qual, ist für die Gefangenen wie Hohn. Die einzigen glücklichen Minuten während der Festungshaft waren die viertelstündigen Spaziergänge im kleinen grünen Gefängnisgärtchen. Gegen Schluß meiner Festungshaft wurde mir die Benutzung der sehr reichhaltigen Bibliothek gestattet. Die Verpflegung war gut, die Administration behandelte mich höflich und korrekt. Eine große Freude war es mir, meine Kollegen und Leidensgefährten im Prozeß, die Rechtsanwälte Taratow und Fedosjew zu sehen, als man uns gemeinsam das Untersuchungsmaterial vorlegte. Wir durften einen ganzen Tag darüber beraten. Dabei tauschten wir unsere Eindrücke aus. Nach dieser Begegnung wurden wir alle ins Voruntersuchungsgefängnis übergeführt. Hier war ich vom unerträglichen Geräusch der Uhr erlöst. Der Spaziergang in der Festung war natürlich bei weitem besser als hier, dafür aber durften wir hier täglich eine kalte Dusche nehmen. Nachdem uns die Anklageakten eingehändigt waren, gestattete man uns gemeinsame Spaziergänge. Mit dem Beginn der Verhandlung im Bezirksgericht, als über das Untersuchungsgefängnis der Kriegszustand verhängt worden war, erklärten alle Gefangenen, dagegen protestierend, nicht mehr spazieren gehen zu wollen, dasselbe taten auch wir. Von diesem Augenblick an begann im Gefängnis ein außerordentlich strenges Regiment, das bis zum Schluß des Prozesses dauerte und den Gefangenen [illegible] Tage bereitete. Man durfte nicht ans Fenster treten, ohne dabei zu riskieren eine Kugel ins Gehirn zu bekommen. Ich sah persönlich, wie die Schildwache einen „Politischen" erschoß. Dieser sah zum Fenster hinaus. Die Schildwache hob das Gewehr und zielte. Wird er wirklich schießen? fragte ich mich gequält. Der Schuß krachte, und der tötlich verwundete Gefangene wurde ins Lazaret gebracht. (Dieser Vorgang, der sich am Tage der Eröffnung der Verhandlungen des Zarenattentatsprozesses abspielte, wurde zur Veranlassung, daß über das Territorium des Voruntersuchungsgefängnisses der Kriegszustand verhängt wurde.)

Dann kam der Prozeß mit seinen Qualen. Endlich war er zu Ende und der Gerichtshof erschien, um das Urteil zu verkünden. Unsere Nerven sind bis aufs äußerste gespannt. Man verliest das Urteil. Alle Vorgänge sind für mich wie in Nebel gehüllt. Ich höre das Wort „Todesurteil". Wen es trifft, höre ich nicht, ich bin in Ohnmacht gefallen. Wie ich zu mir komme, sehe ich, daß alle meinen, nur drei blicken heiter darein. Das sind die drei, die zum Tode verurteilt wurden. Meine Unschuld war bewiesen, ich war freigesprochen.

Soziales und Parteileben.

Sechster internationaler Kongreß der Lithographen, Steindrucker und verwandten Berufe in Kopenhagen. Der Kongreß wurde am 19. September, vormittags 10 Uhr, durch Iversen-Kopenhagen mit einer herzlichen Begrüßungsansprache eröffnet. Ihm schloß sich das Mitglied des dänischen Folkethings Genosse Knudsen an, der für die Ehre dankte, die den dänischen Genossen durch die Abhaltung des Kongresses in Kopenhagen erwiesen worden sei. Er wies auf die Notwendigkeit des internationalen Zusammenschlusses der Arbeiter hin und wünschte dem Kongresse Glück zu seinen Arbeiten. Nachdem Vertreter verschiedener Nationen den dänischen Kollegen und dem Genossen Knudsen für den herzlichen Willkommengruß ebenso herzlich gedankt hatten, wurde die Präsenz festgestellt. Es waren 13 Nationen durch 15 Delegierte vertreten, die eine Mitgliederzahl von 28044 repräsentieren. Davon kommen allein auf Deutschland 14228. Mit der Leitung der Verhandlungen wurden Kelley-London und Sillier-Berlin, mit der Protokollführung Barnes-Manchester betraut. Zur Prüfung des Antrages der tschechischen Sonderorganisation um Zulassung wurde eine aus Seeley-London, Pascal-Paris und Barthel-Berlin bestehende Kommission eingesetzt. Es handelte sich darum, die österreichische Einheitsorganisation nicht durch die Anerkennung eines in ihrem Ausbreitungsgebiet bestehenden Nationalverbandes illusorisch zu machen. Es wurde daher von dem tschechischen Delegierten die Erklärung gefordert, ob sich seine Organisation dem Reichsverein anschließen würde. In diesem Falle wäre er als zweiter Delegierter dieses Reichsvereins zugelassen worden. Da diese bindende Erklärung nicht abgegeben werden konnte, erklärte der Kongreß nach den eingehenden Kommissionsverhandlungen, die Frage als erledigt zu betrachten, das Sekretariat jedoch zu beauftragen, zwischen dem österreichischen Reichsverein und der böhmischen Spezialorganisation nach dem Kongreß eine Einigung zu versuchen. Hierauf wurde der gedruckt vorliegende Bericht des internationalen Sekretariats durch verschiedene Delegierte wesentlich ergänzt. Aus dem Bericht geht hervor, daß seit dem Mailänder Kongreß 1904 in vielen Ländern große und schwere Kämpfe geführt wurden, bei denen die Internationale fördernd und unterstützend eingriff. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse erfuhren ganz wesentliche Aufbesserungen, so daß kein früherer Bericht derartige Fortschritte aufweisen kann, wie der gegenwärtige. Der Bericht wurde dankend akzeptiert; ebenso der Kassenbericht, der einen Bestand von 19372,31 Mk. aufwies. Aus Amerika waren einige umfassende Berichte über den Ausgang der Bewegung für den Achtstundentag und über die gegenwärtige Lage eingegangen. In der regen Aussprache über diese Berichte wurde speziell auf die Organisationszersplitterung, die Erschwerung des Eintritts zureisender Kollegen in die amerikanischen Organisationen und andere Fehler hingewiesen, die einen günstigeren Ausgang des Kampfes verhinderten, und gewünscht, daß die amerikanischen Kollegen die Konsequenzen ziehen, sich vereinigen und eine moderne Organisation schaffen möchten. Es wurde beschlossen, die amerikanischen Kollegen zu der Hartnäckigkeit und Ausdauer, mit der sie den einjährigen Kampf führten, zu beglückwünschen und ihnen die Kondolation darüber auszudrücken, daß er trotz dieser Hartnäckigkeit keinen Erfolg gezeitigt hat. In bezug auf die internationale Streikunterstützung wurde folgender Antrag der Schweiz gegen die Stimmen der Engländer angenommen: „Ist eine interne Streikunterstützung nötig, soll das Sekretariat das Recht haben, eine obligatorische Streiksteuer von 2—20 Pfg. auszuschreiben, sofern über 8 Prozent der Mitglieder des betreffenden Verbandes bereits fünf Wochen aus eigenen Mitteln in einem Kampfe stehen." Außerdem wurde beschlossen, die Summe, die das Sekretariat als sofortige Streikunterstützung zu gewähren berechtigt ist, für die über 1000 Mitglieder zählenden Verbände von 50 Pfd. Sterl. auf 200 Pfd. Sterl. zu erhöhen, ebenso die Summen der zinsfreien Darlehen an alle Verbände im Falle eines Streiks. Ferner wurde bestimmt, daß jedes Mitglied, das im Ausland Stellung annehmen will, sich vorher erkundigen muß, während es ihm bis jetzt nur empfohlen worden war. Die Übernahme in den Verband des Landes, nach welchem es zureist, kann nur nach Regelung aller Verbindlichkeiten gegenüber seiner früheren Organisation erfolgen. Zur Herbeiführung einer engeren Verbindung zwischen den verschiedenen Nationen und zur Erleichterung des internationalen Verkehrs fanden folgende französische Anträge Annahme: „Es soll alle drei Monate ein Bulletin in drei Sprachen herausgegeben werden. — Ferner soll ein Reisebuch mit Angabe der Reiseunterstützungsbestimmungen jedes Landes in drei Sprachen geschaffen werden. — Jeder Vertrauensmann, welcher mit dem internationalen Sekretariat korrespondiert, möchte die Universalsprache „Esperanto" erlernen, der Gebrauch derselben im internationalen Verkehr soll so bald wie möglich erfolgen." Ebenso fanden die deutschen Anträge zur Schaffung einer internationalen Druckbogensammlung und Aufnahme einer eingehenden Statistik jedes Landes Annahme, durch die der Nachweis erbracht werden soll, daß die Redensarten der Unternehmer aller Länder, sie bekämen ihre Arbeiten im Ausland billiger, nichts als Redensarten sind, durch die sie die eigenen Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verschlechtern suchen. Der Antrag der Schweiz, den Sekretär zu besolden, wurde abgelehnt, da er sich nur durch eine wesentliche Erhöhung der Beiträge, die schon wesentlich höher sind als bei den meisten anderen Organisationen (25 Pfennige pro Mitglied und Jahr), durchführen ließe; dagegen wurde der weitere Antrag, das Sekretariat von England nach dem Festlande zu verlegen, gegen die Stimmen der Engländer, Franzosen und Belgier angenommen. Das Sekretariat besteht seit 1896. Es wurde anerkannt, daß es die Verwaltung mustergültig geführt habe, aber andererseits bemängelt, daß ihm jede Initiative fehle. Auf dem Festlande werde es in innigerem Kontakte mit den weitaus meisten angeschlossenen Verbänden bleiben können. Als Sitz des Sekretariats wurde Deutschland gewählt, das schon jetzt mit Österreich, Ungarn und der Schweiz durch Gegenseitigkeitsverträge aufs innigste verbunden ist und in nächster Zeit auch mit Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen derartige Verträge abschließen wird. Zum Ort des nächsten Kongresses, der 1910 stattfinden wird, wurde Amsterdam gewählt. Damit war die dreitägige Verhandlung zu Ende und der Kongreß wurde nach den üblichen Schlußreden am 21. September, abens 7 Uhr, geschlossen.

Schwindelkassen. In welch unverfrorener Weise gewisse unter der Flagge freier Hilfskassen segelnden Privatunternehmungen mit ihren Mitgliedern verfahren, zeigt folgender Fall: Ein Arbeiter läßt sich durch langes Zureden durch den Agenten bewegen, der Kasse beizutreten. Bei Ausfüllung des Aufnahmebogens wird gefragt, ob der Arbeiter schon wegen einer chronischen Krankheit behandelt worden sei. Ist der Betreffende ehrlich genug und bejaht die Frage mit dem Zusatz, daß er zur Zeit aber gesund sei, so wird die Aufnahme gemacht, denn der Agent will sich die Provision nicht entgehen lassen. In dem Falle, den wir hier besprechen, handelt es sich aber nicht um eine chronische Krankheit, sondern um eine Verletzung des rechten Mittelfingers, dessen Heilung im Jahre 1905 beendet war. Anstandslos wurde die Aufnahme gemacht, und ebenso anstandslos wurden die Beiträge, pro Monat 2 Mk., eingezogen. Nunmehr ist das betreffende Mitglied krank und erwerbsunfähig, flugs erinnert sich die Kasse, daß der Patient bei seiner Aufnahme eine Krankheit verheimlicht habe, und der Ausschluß ist perfekt. Der Arbeiter sieht zu spät ein, daß er einer Kasse, die mit solchen Tricks arbeitet, ins Garn geraten ist. Das schönste aber ist noch, daß dieselben Arbeiter, deren Geld der Kasse bisher recht war, maßlos beschimpft werden, wie aus dem hier abgedruckten Schluß eines von der Direktion an den Agenten gerichteten Schreibens ersichtlich ist. Die hier behandelte Angelegenheit wird nämlich wie folgt abgetan:

„Zur Sache . . . teilen wir Ihnen mit, daß er den Antrag persönlich unterschrieben hat und darum auch für das, was er unterschreibt, verantwortlich ist. Er hat also auch gelesen, daß in dem Antrag steht, daß Nebenabreden mit unseren Agenten für uns keine Verbindlichkeit haben.

Wenn die Leute Mißtrauen zu uns haben, so haben wir ein noch viel größeres zu unseren Kranken, denn die meisten Leute, welche zwei Krankenkassen angehören, gehen nur in eine Hilfskasse, um letztere auszubeuten. Wenn die zum Vertrauensarzt gesandten Mitglieder nicht dort hin-

---

viel kindliche Unschuld, so viel Liebreiz, dessen Macht sie selbst nicht ahnt, vereinigt gesehen —"

„O jemine, jemine! Trinken Sie einmal Doktor!" schnitt Prinz diese Ausführungen ab. „Deklamieren Sie nicht beinahe wie Faust vor dem Zauberspiegel in Auerbachs Keller?"

„Das ist die gerechte Strafe, die mich getroffen hat", fuhr Martini erregt fort. „Ein Spiel hatte ich im Sinn und ein furchtbarer Ernst ist daraus geworden. Ich liebe [illegible] —"

„Ich werde schwach!" rief der Professor dazwischen und ließ die Arme sinken. Auf dem Gesichte seiner Frau spiegelte sich die Bewegung ihres Gemüts.

„Sparen Sie meines Unglücks nicht!" bat der Gast sehr ernst. „Wäre das Feuer nicht in mir entzündet, ich hätte niemals meinen Doppelgänger als Rolle gegen Nierenstein gebraucht, sondern wäre mit dem kleinen Mann umgesprungen, wie ich es mir heute mittag vorgenommen hatte. Nur aus Rücksicht für das Mädchen, das mit Zuneigung an ihm hängt, habe ich ihn geschont; denn ich und kein anderer bin es gewesen, der auf der [illegible] die Szene mit ihm gehabt."

„Welche Szene?" forschte Prinz.

Der junge Mann erzählte nun den Vorgang im Eisenbahnwagen [illegible]. Da lehnte sich der Professor rücklings über den Stuhl und wollte sich vor Lachen ausschütten.

„Ich begreife wirklich nicht, wie Du das so furchtbar ergötzlich finden kannst!" sagte die Professorin voll inneren Kummers.

„Mutter, ich werde gleich noch über Dich lachen, daß Du ernst dabei bleiben kannst," entgegnete er und überließ sich aufs neue seiner Heiterkeit. Martini seufzte schwer neben ihm.

„Du hast kein Gefühl!" begann die Mamma zu [illegible].

„Oho! Sehr gütig, Rosalie! Trinken Sie, Doktor!"

„Der Wein widert mich an!"

„Was? Und Sie wollen lieben? Als ich in Ihrem Alter war — wie lange ists her, Alte? — da wußt ich mir ein Glück, aus meinem Kummer zu berauschen."

„Der Schlag wird Dich noch einmal rühren," mahnte die Gattin, „das ist immer meine Sorge."

„Dann kannst Du Dir ein gefühlvolleres Gespons suchen."

„O geh!" Verletzt wandte sie sich ab.

„Kinder, Ihr seid eins wie das andere nicht klug!" rief der Professor lustig und goß sich ein frisches Glas ein. „Zuerst schmiedet meine Frau Pläne, einen Hagestolz zu bekehren, und nun der Vogel leichter auf die Leimrute geht, als sie's gedacht, verliert sie den Kopf."

„Du weißt ja, daß Lulus Zukunft in Nierensteins Hand liegt. Sie ist noch nicht mündig —"

„Schatz," hemmte der Gatte den angehenden Redefluß, „vor allem frage einmal danach, ob es bei ihr auch brennt wie bei diesem Ritter von der traurigen Gestalt, der einen Tintenwischer an trübseligem Aussehen übertrifft!"

„Um keinen Preis tun Sie das!" wies Martini hastig den Vorschlag zurück. „Ich reise mit dem Nachtzug nach Hause!"

„Und wollen Sie mich," fragte die Professorin sanft, „in der Pein lassen, Sie elend gemacht zu haben?" Er schwieg und sah vor sich nieder. Mit gehobener Stimme sprach sie weiter: „Mein Mann hat Recht, ich werde mit Lulu reden. Natürlich kann ich's erst morgen. Wann liest Nierenstein Kolleg, Vater?"

„Früh von zehn bis zwölf Uhr," lautete die Antwort.

„Da bleibt uns Zeit genug," schloß sie befriedigt.

„Bemühen Sie sich nicht, gnädige Frau", lehnte der Doktor ihre Vermittlung ab. „Ich bin Mann genug, meine Sache selbst zu führen."

„Was wollen Sie unternehmen?"

„Wenn es geschehen ist, berichte ich Ihnen den Ausgang. Ich bleibe bis morgen hier. Aber für heute —" er stand auf — „entschuldigen Sie mich gütigst, ich muß mit mir allein sein!"

„Nichts da", widersprach Prinz, „niedergesetzt! Zum Alleinsein mit sich behalten Sie eine ganze Nacht und die Morgenstunden übrig."

„Ich bedarf frischer Luft", schützte jener vor.

„Sollen Sie haben", bewilligte der Professor, „öffnen wir das Fenster! Der Nierenstein hat eine solche Masse kleiner Dunstes aus seiner Zigarre parfümiert, daß mir die Atmosphäre beklemmend wird. Ah, wie das wohltut!" setzte er hinzu, den kühlen Strom mit Behagen einatmend, der von draußen hereindrang.

„Vergeben Sie mir, mein armer Freund!" bat die Professorin, da Martini wieder tief aufseufzte. Er drückte und küßte ihr die Hände.

Prinz kehrte sich vom Fenster um: „Du wirst wohl ein Haar im Ehestiften gefunden haben, liebe Alte!"

„Mein Gott, ich habe es ja so gut gemeint!" sagte sie innig unter leisem Weinen. Der Doktor richtete sich empor, schüttelte sein Haar in den Nacken und ergriff sein Glas, das er mit einem Zuge leerte.

„So ist's brav!" gab Prinz seinen Beifall kund und schwang die Flasche. „Wir bleiben nicht bei der einen stehen, Sie müssen mir wieder fidel werden, altes Haus! Prosit!" Er zwang ihn, anzustoßen.

Der junge Mann lächelte: „Ich kenne mich wahrlich selbst nicht mehr. Die verzagte Stimmung, die mich beschlichen, liegt sonst durchaus nicht in meiner Natur. Die schwierigsten Lagen des Lebens haben mir meine Standhaftigkeit nicht geraubt, und heute auf einmal fühlte ich mich aller Energie baar, gebrochen wie ein Rohr!"

„Wenn die Kurage nur wiederkommt", entgegnete Prinz jovial, „dann ist's schon gut! Wäre meine teure Hälfte nicht anwesend, so würde ich mir die Bemerkung erlauben: ein Frauenzimmer ist gar nicht soviel wert, daß ein tüchtiger Kerl sich von Kopfschmerzen und Herzweh um sie befallen läßt."

„Die alte Dame nickte freundlich und machte eine Geberde mit der Hand, die dem Gatten zu verstehen gab: „Schwatze Du nur, ich weiß doch, wie Du's meinst!" Aber wie erschrak sie, als der Doktor plötzlich ausgelassen fröhlich rief: „Ja, wie wird mir denn? Das Gefühl es weg! Es war Täuschung, wie schon öfter, wenn ich etwas zu tief in hübsche Augen geguckt!"

„Was sagen Sie da?" zwang die Professorin heraus.

„Ich gebe Ihnen die Versicherung", warf er leicht hin, „das Mädchen ist mir in diesem Moment wieder so gleichgültig, als hätte ich sie nie gesehen. Hussa, teuerster Professor, stoßen Sie an: es lebe die Freiheit, es lebe der Wein!"

„O Rosalie!" sprach Prinz mit Schauspieler-Pathos und schielte nach seiner Frau, der die Arme in den Schoß fielen.

(Fortsetzung folgt.)

gehen wollen, erhalten dieselben auch kein Krankengeld mehr und wenn wir dort alle unsere Mitglieder verlieren. Wir behandeln ein Mitglied genau wie das andere und bedauern darum, bei den Ihrigen keine Ausnahme machen zu dürfen."

Demnach ist also derjenige Arbeiter, der einsichtsvoll genug ist, sich gegen Krankheit doppelt zu versichern, um in Fällen des unverschuldeten Unglücks sich vor Not zu schützen, ein Ausbeuter, der unter „Verschweigung von Tatsachen" sich ungerecht einen Vermögensvorteil zu verschaffen sucht. Die organisierten Arbeiter werden sich für diese Charakterisierung bedanken und hoffentlich dieser Spezies Krankenkassen die richtige Antwort geben, indem sie bis auf den letzten Arbeiter aus derartigen zweifelhaften Unternehmungen austreten. Es erscheint uns sogar besser, daß die eingezahlten Beiträge verloren gehen, als daß der Arbeiter später, wenn er krank wird, nicht nur nichts erhält, sondern ausgeschlossen und obendrein noch beschimpft wird. In dieser Beziehung behandelt die Kasse — insofern sagt sie die Wahrheit — ein Mitglied genau so wie das andere. Und darin sind sich auch alle Kassen dieser Sorte gleich.

Arbeiter, Ihr seid gewarnt! Verlaßt diese Kassen und sorgt dafür, daß Eure Kollegen diesen spekulativen Unternehmungen fern bleiben. Holt Euch, ehe Ihr Euch anderweitig gegen Krankheit versichert, auf dem Arbeitersekretariat Auskunft.

Heute sprechen wir von der Deutschen Kranken-Unterstützungskasse (E. H.) in Kassel. Gelegentlich werden wir Praktiken von Schwesterkassen derselben Couleur unter die Lupe nehmen.

Die Verfolgung „kontraktbrüchiger" Landarbeiter nimmt neuerdings einen Umfang an, der die berechtigte Frage nahelegt, welchen Zweck denn eigentlich die preußischen Behörden mit dieser modernen Sklavenhetze zu erreichen hoffen. Ist es nicht der reine Hohn, wenn in denselben Kreis- und Amtsblättern, die beständig über den Mangel an Landarbeitern klagen, fast alltäglich Bekanntmachungen erscheinen, worin vor der Annahme bestimmter Landarbeiter gewarnt wird? So erläßt z. B. der Regierungsassessor Steinbeck vom Landratsamt Prenzlau eine Bekanntmachung, in der nicht weniger als vierzig russisch-polnische und galizische Wanderarbeiter aufgezählt sind, mit der Aufforderung, diese Leute nicht mehr in Arbeit zu nehmen, weil sie eine Dienststelle heimlich verlassen haben. Unter den Verfemten befinden sich 15 weibliche Personen, von denen die jüngste erst 13 Jahre, eine andere 15 und eine dritte 16 Jahre alt ist. Diese noch halb im Kindesalter stehenden Mädchen werden also wie Verbrecher verfolgt, von Ort zu Ort gehetzt, aus der Arbeitsstelle, die sie vielleicht gefunden haben, wieder verjagt, um schließlich über die Grenze transportiert zu werden, über die sie durch Agenten, die ihnen mehr versprachen, als nachher gehalten wurde, herübergelockt sind. Neulich ging eine Meldung durch die Blätter, wonach die „Seßhaftmachung" von Landarbeitern in Preußen durch Staatsmittel unterstützt werden soll. Wenn damit gemeint ist, daß aus den Taschen der Steuerzahler noch mehr Geld flüssig gemacht werden soll, um die bedauernswerten fremdländischen Opfer junkerlicher Ausbeutung in Preußen durch drakonische Strafen festzuhalten, so muß hiergegen aufs schärfste protestiert werden, wie denn überhaupt das preußische Volk alle Ursache hat, den Zutreiberdiensten, welche die Regierung auf Staatskosten den Gutsherren leistet, schärfere Beachtung zu schenken.

Um das Kartoffelgeld. Der ehrliche, aber dumme Esau des alten Testaments ließ sich durch seinen listigen Bruder Jakob dazu verleiten, ihm die Rechte seiner Erstgeburt um den momentanen Vorteil eines Linsengerichts abzutreten. In unserer modernen Zeit gibt es Arbeiter, die ihr Koalitionsrecht um ein Kartoffelgeld an das Unternehmertum verkaufen. Aus dem Hottentottentaumel des verflossenen Winters gingen auch im oberfränkischen Industriebezirk verschiedene gelbe Arbeitervereine hervor. Hauptsächlich die Textilbarone beeilten sich, die Gelegenheit zu benutzen, um sich eine Schutztruppe gegen das immer mehr erwachende Klassenbewußtsein der früher für die moderne Arbeiterbewegung so schwer zugänglichen Textilarbeiter zu schaffen. Trotz des Druckes, der von den Fabrikanten und deren Trabanten auf die sehr abhängigen Arbeiter ausgeübt wird, will es mit diesen gelben Gründungen nicht vorwärts gehen, so daß man sich von Zeit zu Zeit veranlaßt sieht, zur Auffrischung der Mitgliederliste eine Aktion zu unternehmen. Auf ein neues Mittel ist eine große Spinnerei in Bayreuth verfallen. Dort wurde am Mittwoch eine Bekanntmachung angeschlagen: Wer dem gelben Verein beitritt, bekommt Kartoffelgeld. Eine Anzahl Arbeiter ließ sich durch diesen Köder wirklich fangen. Am Donnerstag begann dann die Auszahlung des Kartoffelgeldes. Die Verheirateten erhielten 10 Mk., die Ledigen 5 Mk. Während der Auszahlung machten die Meister unter den übrigen Arbeitern für den gelben Verein Propaganda; jetzt sei gerade noch Zeit, wer Kartoffelgeld wolle, müsse sich sofort aufnehmen lassen. Zur Ehre der Arbeiter muß gesagt werden, daß die Zahl derer, die sich in solcher Weise entwürdigten, nicht sonderlich groß war. Diese gelben Gründungen stehen unter der besonderen Obhut der oberfränkischen Liberalen, die stets in tönenden Worten behaupten, daß sie „energisch" für das Koalitionsrecht der Arbeiter eintreten. Wie man sieht, verstehen sie darunter das Recht, sich zum Schutze des Unternehmertums gegen die eigenen Klassengenossen zu koalieren. Den Zaudernden wird durch Auszahlung von „Kartoffelgeld" die Begeisterung für das liberale Koalitionsrecht beigebracht.

Hafenarbeiterstreik in Rotterdam. In einer am Sonntag zu Rotterdam abgehaltenen und von ungefähr 1000 Personen besuchten Versammlung von Hafenarbeitern wurde beschlossen, vom Montagmorgen ab den ganzen Hafenbetrieb, soweit es Getreideschiffe angeht, stillzulegen; auch diejenigen Schiffe, deren Deckladung Holz ist mit Getreide im Schiffsraum. Diesem Beschlusse wurde heute morgen von den 2000 Getreidehafenarbeitern strikte Folge geleistet, so daß alle Schiffe mit Getreide stilliegen, bis auf 11, wovon 10, die als regelmäßige Streikbrecher fungierenden, von „Calanstraters" und 1 von der Schiffsbemannung gelöscht werden. Der vor einigen Tagen errichtete Verein der Schiffsreeder soll Streikbrecher aus England heranzuziehen beabsichtigen. Aus der Provinz wurden bereits 20 Streikbrecher von den Unternehmern herangeholt.

Beendigung des Antwerpener Streiks. Aus Antwerpen, 24. September, wird dem „Vorwärts" gemeldet: Heute nachmittag hat eine von über 4000 Dockern besuchte Generalversammlung die Wiederaufnahme der Arbeit für Donnerstag beschlossen. Zutritt zu der Versammlung hatten nur die Mitglieder der sozialistischen Dockerorganisation. Der Arbeitsaufnahmebeschluß erfolgte unter tosendem Beifall einstimmig, nachdem ein Brief des Bürgermeisters Hertogs verlesen war, der den Dockern die bestimmteste Zusage gibt, daß sie bei sofortiger Arbeitsaufnahme in 14 Tagen einen Minimallohn von 550 Frank pro Tag erhalten und daß in acht Tagen sämtliche fremden Arbeiter entlassen werden. Weiter sollen die berüchtigten Arbeitskarten der Federation abgeschafft werden. Diese Bedingungen bedeuten einen vollen materiellen und moralischen Sieg der Docker. Die Versammelten nahmen die Reden der Streikführer Chapelle, Wieme, Milio sowie des sozialistischen Senators Elbers und der Parteisekretäre Bergmans und Temerman, die sämtlich für Wiederaufnahme der Arbeit sprachen, mit Jubel auf. Der Versammlung wohnten die Sekretäre der belgischen Gewerkschaftszentralen bei. Die Haltung der Versammelten war vorzüglich. Unter Absingung sozialistischer Lieder wurde die einen imposanten Eindruck machende Versammlung geschlossen.

Ein seltener Fall. Aus Köllers Reich ist auch mal etwas Gutes, etwas ganz Apartes zu melden. Der Fall Wicky — die Überführung unseres Genossen in Fesseln und die unberechtigte Haftverlängerung um eine Stunde — hat in der gesamten reichsländischen Presse eine für die elsaß-lothringische Justiz- und Gefängnisverwaltung unangenehme Erörterung gezeitigt. Zur Zeit verbüßt nämlich der Kollege Wickys, unser Genosse Martin, eine zweimonatige Gefängnisstrafe wegen angeblicher Beleidigung eines katholischen Geistlichen. Martin wurden nun von der Gefängnisverwaltung die denkbar größten Erleichterungen seiner Haft gewährt. Nicht nur Selbstbeschäftigung und Selbstbeköstigung wurden ihm ohne weiteres bewilligt, er kann auch Besuche der Parteigenossen empfangen, so oft er nur will. Und dieser Tage beurlaubte die Mülhausener Gefängnisverwaltung den Genossen Martin, der Mitglied des Gemeinderats ist, zu einer Sitzung dieser Körperschaft. Man denke: eine preußisch-deutsche Verwaltungsbehörde gestattet einem sozialdemokratischen Preßsünder, über dessen Tätigkeit sie verfügen kann, seine aufhetzerische Tätigkeit fortzusetzen, und beurlaubt ihn noch dazu!

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Freispruch. Das Schwurgericht des Essener Landgerichts sprach den Bureaubeamten Alfred Land von der Anklage des Mordes und der versuchten Notzucht gegen die englische Lehrerin Miß Madelaine Lake frei und legte die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auf. Der Angeklagte wurde sofort aus der Haft entlassen.

Todesurteil. Aus Würzburg wird gemeldet: Das niederfränkische Schwurgericht verurteilte den Schweizer Wiedemann wegen Raubmordes zum Tode. Wiedemann hatte in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai den ledigen Schweizer Schmidt auf dem Gute Gnötzheim ermordet und ihn eines Betrages von 35 Mk. beraubt.

Aus Nah und Fern.

Das fällige Eisenbahnunglück. Gestern nachmittag 4 Uhr 40 Min. hat der elektrische Vorortszug von Großlichterfelde-Ost nach Berlin Potsdamer Vorortsbahnhof das Haltesignal überfahren und ist dem ausfahrenden Dampfzug nach Zossen in die Flanke gefahren. Der Zugführer des elektrischen Zuges, Marschal, wurde schwer verletzt. Zwei Reisende, Alois Schobert aus Lichtenrade und Gustav Barneck, Elisabethufer 30, wurden leicht verletzt. Eine Untersuchung ist eingeleitet. Der Verkehr wird zwischen der Yorkstraße und Lichterfelde sowie Zossen aufrechterhalten. Reisende von und nach Berlin müssen die Ringbahn bis und von der Papestraße benutzen.

Zwei Kinder verbrannt. Bei einem Brande in einer Kellerwohnung in Berlin in der Lübeckerstraße sind zwei Kinder verbrannt. Sie hatten mit Streichhölzern gespielt, wobei die Kleidung Feuer fing.

Doppelselbstmord. Die „Ostdeutsche Presse" meldet aus Lissa (Posen): Der Militärkrankenwärter Schmidt und der Maurer Turkowski verübten Doppel-Selbstmord durch Gasvergiftung aus Furcht vor Strafe wegen Straßenüberfalls.

Auf der Suche nach dem Eisenbahnfrevler. Eine Korrespondenz berichtet: „Von dem Urheber der Eisenbahnkatastrophe bei Strausberg fehlt noch immer jede Spur. Zur Ermittlung des Eisenbahnfrevlers macht jetzt die Staatsanwaltschaft beim Landgericht III einen neuen, umfangreichen Versuch. Zur Erledigung der vielen Anzeigen, die noch eingegangen waren, wurden alle Verdächtigen auf dem Polizeipräsidium den 12 Personen, die den Schlüsselbesteller gesehen haben, gegenübergestellt. Keine einzige Anzeige ergab einen Anhalt zur Ermittlung des Täters. Jetzt wurden alle Angaben über die Persönlichkeit des Verbrechers noch einmal geprüft. Hiernach stellte man dann eine Personenbeschreibung auf, der jetzt die weiteste Verbreitung gegeben werden soll. In vielen tausend Exemplaren wurde gestern eine Bekanntmachung der Staatsanwaltschaft an Amts- und Gemeindevorsteher, Landratsämter, Konsulate, Bahnhöfe, Gast- und Schankwirte versandt oder durch Ordonnanzen verteilt. Diese Bekanntmachung auf rotem Papier soll überall ausgehängt werden. Wenn auch diese Maßnahme nicht zum Ziele führt, dann wird man die Ermittelung des Verbrechers wohl dem Zufall überlassen müssen." Nach diesen Mitteilungen steht die anfänglich als ziemlich sicher angenommene Täterschaft des Schuhmachers Leistner aus Strausberg doch wieder in Frage; man muß vielmehr annehmen, daß ein Mann wieder einmal unschuldig in einen schweren Verdacht gekommen ist.

Gasvergiftung. In Ilgershofen bei Erfurt wurden am Dienstag morgen der Mühlenbesitzer Richard Möller und sein vierjähriger Sohn tot im Bette aufgefunden. Der Tod ist durch Gasvergiftung eingetreten. Wahrscheinlich war der Gashahn im Schlafzimmer beim Ausdrehen ungenügend verschlossen worden.

Lebendig verbrannt. Wie der „Vogtländische Anzeiger" aus Reichenbach meldet, ist dort die 19jährige Lina Schneider vor den Augen ihres kranken Großvaters lebendig verbrannt. Das Mädchen war dem Spirituskocher zu nahe gekommen, sodaß die Kleider Feuer fingen.

Schweres Unglück. Die „Hersfelder Zeitung" meldet aus Sontra (Prov. Hessen-Nassau): Das Gefährt des Landwirts Haßbach aus Breitau, der mit Frau und Tochter und einer Frau Scheuffler abends von einer Hochzeit zurückkehrte, stürzte in einen zwei Meter tiefen Graben. Hierbei wurde Frau Haßbach getötet; Frau Scheuffler erlitt schwere, während Haßbach und seine Tochter leichte Verletzungen erlitten.

Im Streit erschlagen. In Brakel bei Dortmund erschlug nach einem Streit ein Bergmann seinen Kollegen mit einer Kartoffelhacke.

Im Kampf mit Schutzleuten erschossen wurde in Duisburg der Bergmann Matozek, der auf der Zeche „Rheinpreußen" arbeitete. Ein anderer Arbeiter wurde durch einen Schuß ins Bein verletzt. Mehrere Schutzleute wurden durch Messerstiche verwundet.

Mord. Aus Gebhardshain (Regierungsbezirk Koblenz) wird gemeldet: In der Nacht zum Sonntag ist zwischen Fensdorf und Brunken ein 24jähriger Mann ermordet worden. Als der Tat verdächtig sind zwei Brüder namens Arndt verhaftet worden. Der Mord ist mit einem Zaunpfahl ausgeführt worden.

Risiko der Arbeit. Durch die vorzeitige Explosion eines Sprengschusses auf der Zeche Karl Friedrich in Stiepel wurde der Schießmeister Schneider getötet und ein Arbeiter schwer verletzt. — In der städtischen Gasanstalt in Siegen stürzten zwei im Bau befindliche Retortenöfen ein. Fünf Maurer wurden verschüttet. Einer ist tot, die vier anderen wurden schwer verletzt.

Zufall oder Absicht? Einer Meldung aus Karlsruhe zufolge wurde die 15jährige Tochter des Möbeltransporteurs Freier am Hauptbahnhof von dem gleichaltrigen Burschen Hill durch einen Revolverschuß in den Unterleib lebensgefährlich verletzt. Der Bursche wurde verhaftet. Ob Unvorsichtigkeit oder verbrecherische Absicht vorliegt, ist noch nicht festgestellt.

Von einem Zuge überfahren. Bei einem Bahnübergang in der Nähe von Offenbach in Hessen wurde ein Automobil von einem Zuge überfahren. Eine Frau wurde tödlich verletzt; das Automobil wurde zertrümmert.

Die Untersuchung der Forbacher Grubenkatastrophe, bei der vier Grubenarbeiter getötet wurden, ergab nach dem „B. T." als wahrscheinliche Ursache eine Dynamitexplosion, gefolgert aus dem Fund von Resten aus einer Dynamitkiste, aus dem abnormen Verbrauch dieses Sprengstoffes und aus den furchtbaren Verstümmelungen, die die Leichen aufweisen.

Die sittlichen Gefahren der Einquartierung. Im württembergischen Oberland hat ein Geistlicher folgendes Eingesandt in der Zeitung veröffentlicht:

Hüte Dich!
Schutzengelbrief an Mädchen
zur Beherzigung
für die Zeit der Einquartierung.
Von einem Seelsorger.

Manöver! Soldaten ins Quartier! Welch entgegengesetzte Gefühle rufen diese Worte in dem Herzen wach. So sehr sich die muntere Schar der Knaben freut, ebenso begreiflich ist es, wenn die Seelsorger, die ehrbaren Mädchen und deren Eltern den Tagen der Einquartierung mit bangem Herzen entgegensehen; ist es doch leider nur zu wahr, daß es unter den Soldaten sehr schlechte Subjekte gibt, verkommene Gesellen, die schon mit der teuflischen Absicht die Garnison verlassen, während der Manöver möglichst viele Mädchen zu verführen. Und in der Tat wurde durch die Einquartierungen in sittlicher Beziehung schon entsetzlich viel Unheil angerichtet, das aber dann wie die Flurschäden nach dem Abzuge der Soldaten nicht wieder bereinigt werden kann. Wachet deshalb und betet, ihr Mädchen und ihr jungen Frauen, denen jungfräuliche Reinheit und weibliche Züchtigkeit als kostbarstes Kleinod gilt! — „Hüte Dich!" so ruft Dir, edelgesinnte Leserin, ein treubesorgter Freund aus dem Priesterstande zu, dem die bange Sorge vor den Einquartierungen, mit denen heuer auch seine Pfarrei bedacht werden soll, die Feder in die Hand gedrückt hat, um unsere Mädchenwelt auf die ihr in diesen Tagen drohenden Gefahren aufmerksam zu machen und ihr zugleich zu zeigen, wie sie trotz derselben ihre schönste Tugend bewahren kann. Jedes deutsche Mädchen, dessen Sittlichkeit gelegentlich der diesjährigen Manöver in Gefahr kommen könnte, sollte den Schutzengelbrief „Hüte Dich!" zu lesen bekommen.

Um ganz sicher zu gehen, hat übrigens der betreffende württembergische Pfarrer die jungen Mädchen in einquartierungsfreie Nachbarorte geschickt. Ebenso wurde es auch in dem oberpfälzischen Orte Deining gemacht. Als dort das 18. bayerische Infanterieregiment aus Zweibrücken einrückte, waren im ganzen Dorfe keine jungen Mädchen zu sehen. Sie waren auf Anraten des Pfarrers für die Zeit der Einquartierung ebenfalls in benachbarten Orten untergebracht worden. Wenn übrigens der Herr Pfarrer die jungen Mädchen vor den Soldaten warnt, weil es unter ihnen „schlechte Subjekte" und „verkommene Gesellen" gäbe, so könnte man mit demselben vor den Pfarrern warnen, da es unter ihnen nachweislich ebenfalls „schlechte Subjekte" und „verkommene Gesellen" gibt.

Einen tollen Schwindel, der ihm allerdings teuer zu stehen kommen dürfte, führte ein Soldat des Feldartillerie-Regiments 23 in der Gemeinde München-Gladbach-Land und in Haardt aus. Er ging überall in die Häuser, um Quartiere zu machen. Dabei gab er an, beim Manöver des 8. Armeekorps sei eine Pferdeseuche ausgebrochen, deshalb müßten die Manöver eingestellt werden. Dabei spielte er sich ganz nach Art eines Quartiermachers auf. Überall ließ er ordnungsgemäß die Zahl der Belegschaft an die Türen schreiben. Beim Bürgermeister prangte das Schild „Ein Hauptmann und ein Bursche", beim Arzt „Ein Oberleutnant und ein Bursche" usw. Ferner wurde eine Wachtstube eingerichtet, für Pferde wurden gute Stallungen ausgesucht, auch die Behörde wurde getäuscht und sie stellte bereitwilligst zur Unterstützung des Quartiermachers einen Polizeisergeanten. Unter anderem gab der Artillerist noch an, daß zwischen Haardt und Hehn großes Biwak bezogen würde. Gegen Abend zog denn auch eine stattliche Zahl auf dem Wege von M.-Gladbach-Land nach Haardt hinaus, um die biwakierenden Truppen zu besichtigen. Der Schwindler führte zwei Tage lang ein famoses Leben, überall wurde er gut aufgenommen und bewirtet. Zahlreiche Einwohner hatten besondere Einkäufe gemacht, um ihre militärischen Gäste anständig bewirten zu können. Wie groß aber war die Enttäuschung, als alles Warten vergeblich war und sich schließlich herausstellte, daß alles nur Schwindel war. Der Schwindler wurde verhaftet und dem Bezirkskommando zugeführt.

Eifersuchtsdrama. In Brüssel ermordete Edouard Mailly, ein 22jähriger Musik-Studierender des dortigen Konservatoriums, nachts, als er von einem Spaziergang zurückkehrte, in einem plötzlichen Anfall sinnloser Eifersucht seine Verlobte, eine 18jährige, bildschöne Kreolin Pacifire Zelaya, die ebenfalls Musik studierende Schwester des Konsuls von Costarica in Genua. Er gab zwei Revolverschüsse auf die Ahnungslose ab und vollendete sein Werk mit fünfzig Dolchstichen. Danach ging er zur Polizei, erzählte seine Tat und führte die Polizisten zu der Mordstelle, einer einsamen Parkwiese, wo der entseelte Körper lag.

Sturm. In Lissabon wütete Montag nachmittag ein heftiger Sturm, der anderthalb Stunden dauerte und von wolkenbruchartigem Regen begleitet war. In einigen Stadtteilen stand das Wasser drei Fuß hoch. Mehrere Häuser sind eingestürzt, viele durch Blitzschläge beschädigt. Der Eisenbahn- und Straßenbahnverkehr war zeitweise eingestellt. Viele Personen wurden verletzt. Die materiellen Verluste sind weniger bedeutend, als zuerst vermutet wurde.

Das Unwetter in Spanien. Nach amtlichen Meldungen richteten die Überschwemmungen bei Malaga schreckliche Verwüstungen an. Bisher sind 19 Leichen geborgen worden. Die Opfer sollen zahlreich sein. Eine Reihe von Häusern, Kirchen und Brücken ist zerstört; die Fluten erreichten eine Höhe von 2 Meter. Man befürchtet eine Hungersnot; die Behörden organisierten die Verteilung von Lebensmitteln.

Der elektrische Betrieb im Simplontunnel. Die Verwaltung der Eisenbahnen durch den Simplontunnel war die erste, welche sich wegen des Rauches und Dampfes in dem

geschlossenen Riesentunnel und insbesondere wegen der anhaltend erhöhten Temperatur — Professor Jolly hat jetzt erklärt, daß nach seinen Studien die auffallend erhöhte Temperatur im Tunnel vom Radium herrühre, das in den Felsen in selten großen Mengen enthalten ist — genötigt gesehen hat, den elektrischen Betrieb einzuführen. Die Versuche sind über alles Erwarten gelungen; es konnte ein weit größeres Zugsgewicht befördert werden, als veranschlagt war, und jetzt werden noch leistungsfähigere Lokomotiven für den dauernden Betrieb gebaut. Dieser volle Erfolg ist von großer Bedeutung für den elektrischen Betrieb von Fern- und Vollbahnen, dem man bisher mit großen Zweifeln gegenüberstand. Von Wichtigkeit ist dies in erster Reihe für die neuen österreichischen Alpenbahnen, welche vermöge Benutzung der reichen Wasserkräfte elektrisch betrieben werden sollen. Die österreichische Eisenbahnverwaltung erstrebt auch bereits, die Wasserkräfte in der Gosau, ferner bei Golling, im Oetztal und die des Isonzo zu diesem Zwecke zu erwerben. Auch in Dalmatien plant man, den längst notwendigen Eisenbahnverkehr mit Benutzung der Wasserkräfte elektrisch zu betreiben.

Das Ende einer „Adelsfabrik“. Eine höchst betrübende Nachricht kommt aus Italien. Betrübend für alle diejenigen, in deren Busen bewußt oder unbewußt die Hoffnung schlummerte, einmal auf dem heutigen Tages nicht mehr so ungewöhnlichen Wege der Barzahlung ihren schlicht bürgerlichen, elterlichen Namen mit einem volltönenden Adelsprädikat schmücken zu können. Nämlich der Große Rat der kleinen Republik San Marino hat den schwerwiegenden Entschluß gefaßt, in Zukunft keine Adelsverleihungen mehr vorzunehmen, keine Barone, keine Grafen, keine Herzöge zu schaffen, ja, sogar das seit Jahrhunderten bestehende Patriziat des eigenen Landes abzuschaffen. Nur der Ritterorden von San Marino, der im Jahre 1860 gestiftet wurde und sich als eine glänzende finanzielle Idee bewährt hat, wird erhalten bleiben, und nach- wie vorher wird es in Europa ungezählte Großkreuze, Großoffiziere, Komthure, Offiziere und Ritter dieses Ordens geben, dessen Aufschrift allen seinen Inhabern bezeugt, daß sie sich unvergängliche Verdienste um die Republik erworben haben. Wir vermögen nicht zu verraten, wie hoch die Preise waren, die der Große Rat, die oberste Behörde, für die einzelnen Adelsklassen festgesetzt hatte. Jedenfalls dürften sie aber in dem Budget der Einnahmen dieses Staatswesens en miniature keinen unerheblichen Posten gebildet haben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß es ihnen zum Teil zuzuschreiben war, wenn San Marino sich bisher in der glücklichen Lage befand, keinen Pfennig einer Staatsschuld und weniger Ausgaben als Einnahmen aufweisen zu können. Die Adelsdiplome von San Marino erfreuten sich auch deshalb einer besonderen Beliebtheit, weil ihre Auslieferung, vorausgesetzt, daß man eben bar auf den Tisch des Hauses dafür bezahlte, mit keinerlei Schwierigkeiten verknüpft war. Man erzählt als Beispiel hierfür eine kleine und sehr niedliche Geschichte. Ein Deutscher aus gutem und sehr wohlhabendem Bürgerhause wettete mit einem ausländischen Bekannten, dem vom Landesherrn das Adelsprädikat zuteil geworden war, er würde binnen vier Wochen einen höheren Adelsgrad als er erlangen. Die Wette wurde um, sagen wir einmal 100 000 Mark, abgeschlossen. Derjenige, der sie angeboten hatte, verschwand nun auf einige Zeit von der Bildfläche. Vor der abgelaufenen Frist kehrte er jedoch zurück und legte ein funkelnagelneues Grafendiplom von San Marino — nach anderen soll es sogar ein Herzogsdiplom gewesen sein — dem Freunde vor. Er hatte es an Ort und Stelle erworben und dafür ungefähr die Hälfte des Wetteinsatzes „angelegt“, so daß ihm als Gewinn noch eine recht hübsche Summe verblieb. In Deutschland sind freilich die Nobilitierungen, die von den aus dem Großen Rat je auf ein halbes Jahr gewählten sogenannten „Capitani reggenti“ vorgenommen wurden, grundsätzlich nicht anerkannt werden. In anderen Ländern, namentlich in Frankreich und England, zeigte man sich nachsichtiger. Nun hat aber neuerdings der italienische Staat angeordnet, daß die Führung der Adelstitel von San Marino nicht mehr zu gestatten ist. Und da die Republik, kaufmännisch gesprochen, hauptsächlich auf den italienischen Markt angewiesen war, so hat sie, um im Bilde zu bleiben, ihren Laden zugemacht. Die italienische Regierung hatte sich auf den Standpunkt gestellt, daß ein Land, das selbst nur ein einfaches adliges Patriziat besitzt, höhere Adelswürden nicht zu vergeben berechtigt sei.

Deutsch-französische Annäherung. Aus dem Reichslande wird der der „Fränk. Tagespost“ geschrieben: Es wird drüben, jenseits des Rheins, nicht bekannt sein, daß für die Behörden in Elsaß-Lothringen eine Gruppe von Leuten von vornherein verdächtig ist, Spionage treiben zu wollen, und daß jedes einzelne Mitglied dieser Gruppe erst dann für unschuldig angesehen wird, wenn — er nicht Elsaß-Lothringer ist. Um es gleich zu sagen: diese Gruppe setzt sich zusammen aus den sämtlichen Offizieren der französischen Armee, aktiven wie pensionierten. Wenn einer dieser Herren den wiedergewonnenen Boden betreten will, muß er beim Ministerium in Straßburg selbst um die Genehmigung einkommen. Wenn's gut geht, wenn der Offizier in einen ungefährlichen Ort will, einen glaubhaft friedlichen Zweck verfolgt, wie Besuch von Verwandten, Kur in Bädern u. dergl., dann wird die Genehmigung vielleicht erteilt. Vielleicht auch nicht. Vor einigen Jahren erfuhr ein französischer General die ganze Härte dieser Bestimmungen und ihre Anwendung. Er wollte in Straßburg seinen 90 Jahre alten, dem Tode nahen Vater besuchen, und erhielt nicht die Erlaubnis, das Land zu betreten. Auf der Rheinbrücke zwischen Straßburg und Kehl, auf badischem Gebiet, mußten Vater und Sohn ein erschütterndes Wiedersehen feiern. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich damals in der ganzen Öffentlichkeit. Ohne Erfolg. Das Ministerium zu Straßburg blieb kalt. Mehrere Vorfälle der letzten Zeit beweisen wieder, daß sich nichts gebessert hat. Im „Journal des Debats“ erzählt ein pensionierter Oberst der französischen Armee, wie es ihm an der Grenze gegangen sei. Er wollte das schön gelegene Vogesenstädtchen Wangenburg besuchen und dort sich zur Erholung einige Wochen aufhalten. An der Grenze entdeckten die Beamten, daß er ein pensionierter Oberst sei. Er wurde zurückgewiesen. Im Bewußtsein seiner Unschuld telegraphierte der Oberst (es war vormittags) nach Straßburg an das Ministerium und bat um telegraphische Genehmigung. Bezeichnenderweise durfte er nicht auf deutschem Gebiet telegraphieren. Er mußte in französisches Gebiet zurückgehen, dort erst konnte er das Telegramm aufgeben. Er wartete nun ruhig ab; bis nachmittags, spätestens abends, mußte ja Antwort da sein. Er wartete vergebens. Notgedrungenerweise fuhr er nach Luneville, woher er gekommen war, zurück. Er hätte auch lange warten können. Nach vier Tagen traf die Antwort ein!! Echt preußisch-bureaukratisch! Dieses gewaltsame Fernhalten französischer Offiziere von Elsaß-Lothringen macht die deutsche Regierung im Ausland direkt lächerlich. Wenn ein französischer Offizier im Reichsland spionieren will, wird er kaum jedem preußischen Beamten auf die Nase binden, wie sein „Nam' und Art“. Und wenn er nicht spioniert, liegt auch kein Anlaß vor, ihn draußen zu halten. Erträglich wäre das Gesetz, wenn es in rücksichtsvoller Weise zur Anwendung käme. Aber — das erzählte Beispiel beweist das — davon ist nicht die Rede. Brutal geht man in Straßburg vor und rühmt sich dann noch der Schneidigkeit. Im Ausland ärgert man sich zunächst über solche Kleinigkeit, im übrigen lacht man über die tapfere und vorsichtige Regierung, die vermeint, mit solchen Maßregeln die Spionage hintanhalten zu können.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

Lassallefeier-Komitee
Sonnabend abend 8½ Uhr
im Vereinshaus.

Danksagung.
Für bewiesene Teilnahme und zahlreichen Kranzspenden bei der Beerdigung unserer lieben Verstorbenen, der Witwe
Sophie Thies, geb. Wessel,
sagen hiermit allen, die uns ihr Beileid bezeugten, sowie Herrn Hauptpastor Lindenberg für die trostreichen Worte unsern innigsten Dank. **Die trauernden Hinterbliebenen.**
Lübeck, September 1907.

Gesucht sofort **eine Brotfrau** zum Brotaustragen. **T. Hinrichs,** Bäckermeister. Moislinger Allee 43.

Gesucht sofort **ein junger Mann,** der mit Pferden Bescheid weiß. Schwartauer Allee 52 e.

Zum 1. Oktober ein freundliches heizbares **Zimmer** zu vermieten.
Zu erfragen **Wakenitzmauer 161.**

Zu verm. zu sofort oder 1. Januar die **2. Etage,** 3 Zimmer und Zubehör. **Kahlhorststraße 3.**

Gesucht
1 oder 2 leere Zimmer
zu sofort oder 1. Oktober.
Gewerbestraße 43 u.

Gesucht zum 1. Januar eine größere **2-Zimmer-Wohnung** in der Gegend des [illegible] von älteren Eheleuten.
Offerten unt. **F. B.** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zu sofort oder 1. Oktober eine **kleine Wohnung** von jungem Ehepaar ohne Kinder, am liebsten Innenstadt oder Burgtor.
Offerten unt. **R. M.** an die Exped. d. Bl.

Kl. Ladeneinrichtung
zu verkaufen, passend für Krämerei.
Gr. Gröpelgrube 12. **B. Bernhardt.**

Billig zu verkaufen ein gut erhaltener **Kinderwagen** und eine **Tischlampe.**
Zu besehen n. 4 Uhr Dornestr. 43 II.

Zwei große Wäschekörbe, zwei Kaffeemühlen, eine große Käseglocke zu verkaufen Rosenstraße 21.

Verloren
1 kleines goldenes Herz. Gegen Belohnung abzugeben Humboldtstr. 8 part.

Wer stellt einen schönen **Musikautomaten,** nicht zu klein, gegen Abnahme des Geldes in eine alkoholfreie Wirtschaft.
Reflektanten mögen vorsprechen.
[illegible]str. 60. Frau Friede.

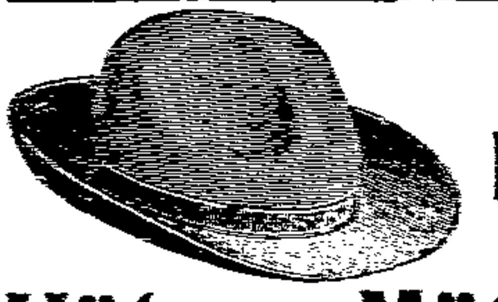
Sichere Hypothek
mit Verlust zu verkaufen.
Ang. unt. **D. K.** a. d. Exp. d. Bl.

Feine Wäsche wird sauber gewaschen und geplättet. Hartengrube 35, 1. Et.

Rohrstühle werden gut und billig geflochten [illegible] 98 II.

Maurerarbeiten werden gut und billig ausgeführt, Schornsteine, die nicht ziehen, verbessert. Wilh. [illegible] 27/44.

Konzerthaus Friedrichshof.
Fernsprecher 519. Schwartauer Allee 111. Fernsprecher 519.
Unterzeichneter veranstaltet für das Winter-Halbjahr 1907/1908
5 Abonnements-Bälle
und gestattet sich, hierzu alle Freunde, Bekannte und Gönner freundlichst einzuladen. Ein Unterschriftsbogen wird zirkulieren und liegt auch ein solcher in meinem Lokale zur gefl. Unterzeichnung aus. Indem ich um recht zahlreiche Beteiligung bitte, zeichne
Hochachtungsvoll **Otto Luck.**
NB. Der erste Ball findet am **Dienstag, den 8. Oktober,** statt.


Herbst-Neuheiten
in
Hüten u. Mützen
für
Herren, Knaben und Mädchen.
Grösste Auswahl. — Billigst.
Rote Lubeeamarken.
Walter Stalbohm, Hüxstr. 26.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 4 **Otto Albers** Kohlm. 10.
sind anerkannt bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:
Lederhosen . . 2,20—4,45
Manchesterhosen . . 2,60—6,75
Schlosserhosen 1,88—5,25
Ueberziehhosen . 1,08—2,35
Zwirn-Hosen . 1,68—3,25
leinene Jacken, schräge und gerade, 1,28
Kittel, Hemden, Schlachterjacken, Friesenjacken, Maler-Mäntel außerordentlich billig.
Mützen von 30 Pfg. bis 1,88 Mk.
Rote Lubecamarken.

Gesucht eine **Blitzlampe.** Angebote mit Preis unter „Blitz“ a. d. Exped. d. Bl.

Im Verlage der Buchhandlung „Vorwärts“, Berlin, erschien soeben:
Frauenleiden und deren Verhütung.
Nebst einem Anhang:
Die Verhütung der Schwangerschaft.
Von Dr. J. Zadek.
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Prima Landschinken
im ganzen und im Ausschnitt.
ff. Mecklenb. Landspeck u. Mettwurst.
Schinken in Stücken v. 2—5 Pfd.
per Pfund Mark **1.15—1.30.**
Heinrich Franck,
Wahmstraße 67.

Neu eingetroffen:
Garantiert reiner
Bienenhonig
Pfund **80** Pfg.
Ernst Ketelhohn,
Adlerstraße 31.

Achtung Maurer!
Bau-Delegierten-Sitzung
am Freitag, den 27. September 1907.
Vortrag des Kollegen H. Mützel.
Thema: **Bauarbeiterschutz.**
Wir machen es den Kollegen zur Pflicht, daß auf allen Bauten ein Delegierter vorhanden sein muß.
Der Vorstand.

Achtung!
Lastadienarbeiter!
Versammlung
am Freitag, den 27. Septbr.
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Antrag betreffend Akkordarbeit.
2. Obmännerwahlen.
3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Johannes Probst
Uhrmacher Marlistraße 29
Reparaturen unter Garantie prompt und billigst. Federn M. 1.50, Gläser v. 30 Pf. an.

Kronsbeeren,
täglich frisch, Bahn- und Postversand.
Obertrave 8. **Ludw. Hartwig.**

Hansa-Theater
Lübeck.
Nur noch 4 Tage.
Kölner Gastspiel!
Heute, Donnerstag, den 26. Septbr.
Zum vorletzten Male.
Tünnes & Comp.
Morgen, Freitag, den 27. Septbr.:
Benefiz für Dir. Prang.

Hansa-Theater.
Eröffnung der Variété-Saison
Dienstag, 1. Oktbr.:
Sensations-Programm.
Gastspiel
von
Ruth Saint Okmé.

Sport-Zirkus Klapproth
auf dem Burgfelde
gibt heute, Mittwoch, abends 8 Uhr
grosse
Parforce-Vorstellung
mit gänzlich neuem Programm.
Auf allgemeinen Wunsch nochmals großer
Bärenringkampf
und das beliebte Amateur-Konkurrenzreiten mit großartig arrangiertem Programm.
Um gütig. Zuspruch bittet **Die Direktion.**

Stadt-Theater.
Direktion: **Ludwig Piorkowski.**
Sonntag, 29. September.
Eröffnungs-Vorstellung
König Lear.
Billets sind ab heute nur bei F. W. Kaibel, Breitestr. u. an der Theaterkasse zu haben.